H.E.E.
80

<36615114520019
<36615114520019
Bayer. Staatsbibliothek

H. E. E. 80

Meiners

Beschreibung

alter Denkmäler

in

allen Theilen der Erde,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Nürnberg,

in der [illegible] Buchhandlung.

[illegible]

Beschreibung alter Denkmåler in allen Theilen der Erde,

deren Urheber und Errichtung unbekannt, oder ungewiß sind,

von

C. Meiners,
Professor der Philosophie in Göttingen.

Nůrnberg,
in der Felßeckerischen Buchhandlung.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich darf, glaube ich, hoffen, daß die gegenwärtige Beschreibung merkwürdiger, aber namenloser Denkmäler für Liebhaber, und Forscher des Alterthums nicht ohne alles Interesse seyn werde. Der geringste Nutzen derselben besteht in dem schwachen Lichte, das ich dadurch über manche alte Monumente verbreitet habe. Für weit wichtiger halte ich die Gedanken, die durch die von mir gesammleten und geordneten Nach-

richten in vielen gelehrten und nachdenkenden Lesern entstehen werden, und das stille feierliche Vergnügen, was mit der Betrachtung so vieler Denkmäler aus unbekannten Jahrhunderten und von unbekannten Völkern verbunden ist. Wahrscheinlich wird es einem, oder dem andern Leser beschwerlich werden, daß sie einige Ausdrücke so oft wieder finden. Allein die Schuld hievon liegt nicht in mir, sondern in meiner Materie. Ich muste einige Begriffe nothwendig oft ausdrücken; und diese Begriffe waren gerade von der Art, daß sie auch in den reichsten Sprachen nur mit wenigen Worten bezeichnet sind. Ich nenne aber doch diese nach meinem eigenen Gefühl zu oft wiederkommende Worte nicht, damit wenigstens diejenigen Leser, denen sie sonst nicht aufgefallen wären, nicht auf eine unangenehme Art aufmerksam darauf werden.

Nach-

Nachrichten
von
alten Denkmålern
deren Entstehung und Urheber
unbekannt sind.

I.

Von Monumenten dieser Art, die in America und Afrika gefunden werden.

Man kann die ganze Oberfläche der Erde, als eine ungeheure Grabstätte ansehen, in welche die Zeit unter der Leitung der Vorsehung unzählige Geschlechter von Menschen und Thieren, und selbst die größten Werke der Natur begraben hat, auf welcher aber doch noch Denkmäler genug übrig sind, woraus man das Daseyn der verschwundenen Bewohner der Erde und Meere, und den Zustand des Schauplatzes, auf welchem sie sich bewegten, entweder unwidersprechlich darthun, oder doch mit vieler Wahrscheinlichkeit errathen kann. Wenn man unter Massen von Granit, und in dem Innern fast unersteiglicher Gebirge

Ueberbleibsel von Pflanzen und Thieren antrift *), so wagt man es kaum, mit seiner Einbildungskraft so weit an der Reihe verflossener Jahrtausende zurückzugehen, als man selbst fühlt, daß nöthig sey, um den Zeitpunct des Untergangs aller dieser lebenden und empfindenden Wesen, und die Entstehung ihrer Decken und Hüllen zu erreichen. Wenn man ferner liest, daß ganze Städte unter hohen Massen von Lava viele Jahrhunderte lang verborgen lagen, und daß jede der sieben Schichten von Lava, die man bey Catanea untersuchte, und die wahrscheinlich noch auf andern ruhten, von der nächsten durch mehrere Zoll fruchtbaren Erdreichs getrennt war **); so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß wahrscheinlich die fruchtbare Rinde einer jeden Lage von Lava von fleißigen und glücklichen Menschen bearbeitet, und daß alle diese Zeugungen von Menschen allmälich durch schreckliche Ergießungen von Feuer-Strömen von der Erde vertilgt worden. Wenn endlich in allen Theilen der Erde, und selbst in den Theilen von Sibirien, in

*) Soulavie III. 168. 170. Twiss Travels through Spain p. 270. Ulloa Nachr. II. 77.

**) I. 86. de Borch.

in welchen ein ewiger Winter herrscht, häufige Gerippe von Elephanten und andern Thieren des heißen Erdgürtels, und zwar solche Gerippe entdeckt werden, die noch mit fast unversehrten Häuten überzogen waren *), so kann man dem Schluße nicht widerstehen, daß diese Reste von Thieren wahrscheinlich durch eben die gewaltigen Fluthen, die ganze Erdtheile von einander rißen, unzähliche Inseln bildeten, und ganze Strecken von Gebirgen zertrümmerten, aus ihrer Heimath fortgeführt, und so nahe an den Nord-Pol hingeschwemmt worden. So oft ich mich auf diese Trümmer unbekannter, aber unläugbarer Revolutionen in Gedanken hingestellt, und unter diesen Trümmern solche bemerkt habe, die an Dauerhaftigkeit manchen Werken menschlicher Hände weichen müssen, eben so oft ist die Frage in mir aufgestiegen, ob nicht vielleicht aus jenen schrecklichen Umwälzungen solche Kunstwerke untergegangener Völker erhalten worden, die durch ihre Festigkeit den Fluthen des Oceans mehr, als die schwachen Gebäude von Pflanzen- und Thier-Cörpern widerstehen musten.

*) S. Pallas Orograph. S. 14.

Meiner Meynung nach ist es nicht allein nicht unglaublich, sondern selbst wahrscheinlich, daß man schon viele Monumente entdeckt hat, die über die Entstehung aller uns bekannter Völker und Reiche, und selbst über die ältesten Ueberlieferungen derselben hinausgehen. Allein ein solches Alterthum läßt sich niemals mit einiger Zuverläßigkeit beweisen, weil wir viele der merkwürdigsten Veränderungen, die auf unserer Erde seit der letzten großen Revolution derselben, und seit der letzten Verbreitung des menschlichen Geschlechts vorgegangen sind, gar nicht kennen, und daher sehr leicht Monumente der gegenwärtigen Periode, deren Errichter keine Geschichte kennt, viel frühern Weltaltern zuschreiben können. Daß es aber viele, allen unsern Geschichtschreibern unbekannte Nationen gegeben, und daß viele Gegenden der Erde vormals eine ganz andere Gestalt gehabt haben, als sie jezt haben, das bezeugen eine Menge von Monumenten, die man in allen Welttheilen, nur allein nicht in Europa findet *). Das Verzeich-

*) Es finden sich freylich in vielen Gegenden von Europa, besonders in Teutschland, in Brittanien, und den dazu gehörigen Inseln, in

zeichniß dieser namenloser Werke, das ich zu liefern gedenke, ist wahrscheinlich noch nicht ganz vollständig, ich hoffe aber, daß selbst eine mangelhafte Beschreibung allen Lesern reichen Stoff zum Nachdenken über die Eingeschränktheit unserer Geschichte, über die wunderbaren Schicksale ganzer Völker, und über die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, besonders des menschlichen Ruhms, darbieten werde.

Unter allen Theilen der Erde ist America unstreitig der jüngste, das heißt, derjenige, der am spätesten von Menschen besetzt, und zur Wohnung und Pflege von Menschen geschickt wurde. Dies erhellet nicht bloß aus der geringen Bevölkerung, die man darinn zur Zeit der Entdeckung fand, nicht bloß aus der kleinen Zahl von Völkern, die auch nur die ersten Anfänge von eigentlicher Cultur erreicht hatten, und aus dem geringen Alterthum der Reiche, die von ihnen waren errichtet worden, sondern

in Frankreich und den nordischen Reichen, alte Denkmäler, deren Alterthum unbekannt ist, von welchen wir aber gewiß wissen, daß sie von den alten Celtischen Bewohnern unsers Erdtheils herrühren.

dern noch viel mehr aus der Niedrigkeit der ungeheuren Thäler oder Länder-Flächen, welche die großen Flüße in America gebildet haben, aus den häufigen und fast gränzenlosen Morästen, die sich allenthalben finden, und selbst aus der Abgeschnittenheit des hohen und kurzen Ufers, womit sich die Cordilleras gegen die Süd-See hin neigen. Auch in diesem neuen Erdtheile aber sind mehrere merkwürdige Denkmäler, deren Urheber gänzlich unbekannt sind, und die alle auf das Daseyn größerer und gebildeterer Völker schließen lassen, als man bey der Entdeckung der neuen Welt in großer Entfernung von diesen Monumenten antraf. Vielleicht würde man eine jede der folgenden Nachrichten, wenn man sie ganz allein selbst in den zuverlässigsten Schriftstellern fände, bezweifeln, allein die Glaubwürdigkeit einer jeden wird durch die übrigen alle erhöht, und ich glaube nicht, daß man gegen ihre Gültigkeit, und gegen die Schlüße, die ich daraus ziehen werde, irgend einen erheblichen Einwurf werde vorbringen können. Die meisten dieser alten und räthselhaften Denkmäler finden sich im nördlichen America, in der Nachbarschaft derjenigen Gegenden, wo man vernünftigerweise annehmen muß, daß die neue Welt ihre ersten Bevölkerer

aus

aus dem Nordöstlichen Asien empfangen hat.

Die Beschreibung des ersten und wichtigsten Denkmals älterer Zeiten, will ich aus Kalm, einem der merkwürdigsten Beschreiber des nördlichen America nehmen, der seine Nachrichten an der Tafel des damaligen Gouverneurs von Canada, Marquis la Galißoniere aus dem Munde des Herrn Verandrier, und nachher aus den gleichlautenden Erzählungen anderer Augenzeugen schöpfte. Wenige Jahre vor seiner Ankunft in America, so erzählt Kalm*), erhielt der kurz vorher genannte Officier, Herr Verandrier, von dem damaligen Gouverneur in Canada den Befehl, mit einem Haufen versuchter Jäger und Krieger einen Zug queer durch das nördliche America bis an die Gestade der Süd-See anzutreten. Zu dieser Unternehmung sammlete sich bald eine gehörige Zahl von kühnen Männern und Jünglingen, die sich in unbekannten Gegenden versuchen wollten, und als diese mehrere Hunderte von Meilen gegen Westen vorgerückt waren, stellten sich ihnen von Zeit zu Zeit große, von allem Gehölze entblößte Felder dar, die mit hohem

*) III. 416 S.

hem Grase bewachsen waren, und einige Tagereisen hinter einander fortliefen. Mehrere Felder waren durch sichtbare Furchen abgetheilt, als wenn sie vormals mit dem Pfluge wären bearbeitet worden. Noch weiter gegen Westen, wohin damals wahrscheinlich noch nie der Fuß eines Europäers gekommen war, entdeckte man sowohl in Wäldern, als auf freyem Felde große Pfeiler von Steinen, die sich gegen einander neigten, oder sich gegenseitig stützten. Die Pfeiler bestanden meistens aus einem einzigen Stück, doch waren die Steine hin und wieder auch auf einander gelegt, und gleichsam aufgemauert. Mehrere von diesen Monumenten traf man in solchen Gegenden an, wo weit und breit keine andere Steine zu sehen waren. Lange suchten die Reisenden nach Inschriften, aber immer vergebens, bis sie endlich an einen großen Pfeiler oder Pyramide kamen, worinn ein kleinerer Stein befestigt war, in dessen beyden Seiten sie unbekannte Charaktere eingegraben fanden. Diesen Stein brachen die Franzosen los, und brachten ihn mit nach Canada, von da aus er dem damaligen Staats-Secretair Grafen von Maurepas zugeschickt wurde. Kalm konnte nicht erfahren, wo dieser Stein in der Folge geblieben sey; man glaubte aber,

daß

daß er noch immer in der Sammlung des Grafen aufgehoben würde. Mehrere Jesuiten, die den Stein in Händen gehabt, und genau untersucht hatten, versicherten einmüthig, daß sie die Charaktere der Inschrift mit den Zügen Mongolischer oder Thibetanischer Schriftarten verglichen, und sehr viele der ersten mit den letztern vollkommen übereinstimmend gefunden hätten. Die Franzosen erkundigten sich sorgfältig unter den Wilden, die in der Nachbarschaft der Monumente umherzogen, von welchen Menschen und in welchen Zeiten diese Werke errichtet worden? Allein diese Wilden konnten keine andere Nachricht geben, als daß diese Steine schon seit undenklichen Zeiten da gewesen seyen. Die Gegend, wo diese Monumente standen, war wenigstens neunhundert französische Meilen westwärts von Montreal entfernt. Ich enthalte mich hier aller weitern Bemerkungen über diese Monumente, doch bitte ich meine Leser zum voraus, die mitgetheilte Beschreibung derselben sorgfältig mit den Nachrichten zu vergleichen, die ich in der Folge über ähnliche Monumente in der Mongoley beybringen werde *).

Ein

*) Nichts ist mehr zu bedauren, als daß nicht die ganze Reisebeschreibung von Kalm gedruckt

Ein anderer zuverläßiger Reisebeschreiber, Carver*), entdeckte an dem Ufer des Mißisippi, einige Meilen unterhalb des Sees Pepin, die Ruinen eines Erdwalls, den nach dem Urtheil dieses Engländers die jetzt da herumwohnenden Wilden eben so wenig, als die vorherbeschriebenen Pyramiden von Stein, aufzuführen im Stande seyen. Dieser Erdwall war zu der Zeit, als Carver ihn untersuchte, mit Gras bewachsen; man konnte aber genau wahrnehmen, daß er vormals eine wenigstens vier Fuß hohe Brustwehr gewesen war, die fast eine englische Meile im Umfang hatte, und wenigstens fünf tausend Mann hätte schützen können. Ungeachtet diese Festung durch die Zeit sehr verunstaltet war, so war es Carvern doch leicht, jeden Winkel zu unterscheiden, und nach allem, was er sah, muste er sich selbst gestehen, daß das Ganze mit einer Kunst angelegt war, als wenn Vauban bey der Errichtung die Aufsicht

ge-

druckt worden ist. Er verweist in den gedruckten Bänden auf ähnliche Nachrichten von alten Monumenten, die er weiter unten mittheilen wolle, und die vielleicht niemals bekannt werden.

*) p. 56 et sq.

geführt hätte. So aufmerksam der reisende Engländer dies Werk untersuchte, so vergaß er doch einen Grundriß davon aufzunehmen, welches er in der Folge oft bedauerte. Bey seiner Rückkunft hörte er von einem angesehenen Mann St. Pierre und andern Kaufleuten, daß auch sie zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten, Trümmer solcher Festungswerke gefunden hätten.

Nicht aber bloß im Innern des Landes, sondern auch an dem nordöstlichen Ufer des nördlichen America trift man Spuren von kunstreichern Menschen an, als America unter seinen eingebohrnen Söhnen jetzo ernährt, oder auch in dem Zeitraum der americanischen Ueberlieferungen ernährt hat. Kalm *) hörte von einem siebenzigjährigen Greise, Maonskeen, daß im letzten Jahrhunderte, als die Schweden eine neue Stadt am Delaware, nicht weit von Salem, hätten anlegen wollen, sie beym Nachgraben in einer Tiefe von zwanzig Schuhen auf gemauerte Brunnen gekommen wären. Kalm konnte diese Brunnen selbst nicht untersuchen, da der Delaware seinen Lauf über diese Brunnen genommen hatte, und

*) II. 575. 576.

und während seiner Anwesenheit nicht so tief fiel, daß er ihre Ueberbleibsel hätte sehen können. Um eben die Zeit, als man die gemauerten Brunnen entdeckte, fand man in der Erde zerbrochene irrdene Gefäße, und fast noch ganz unversehrte Ziegelsteine, dergleichen die ursprünglichen Americaner, so viel man weiß, niemals verfertigt haben. Kalm schloß aus diesen Alterthümern, daß schon vor dem fünfzehnten Jahrhunderte verschlagene Europäer am Delaware müsten gewohnt haben, und dieser Schluß ist allerdings der natürlichste Gedanke, der sich einem jeden darbietet. Gewiß fallen allen meinen gelehrten Lesern die Normänner ein, die im Anfange des eilften Jahrhunderts die Küste des nördlichen America entdeckten, und das von ihnen so genannte Weinland über ein ganzes Jahrhundert besuchten. Ich halte es für gar nicht unmöglich, daß diese Normänner während ihres Aufenthalt in America Brunnen ausgemauert, und Ziegel sowohl, als irrdene Gefäße bereitet haben; allein wenn sie die Brunnen am Delaware gemacht hätten, wie könnten diese seit dem eilften Jahrhundert mit zwanzig Fuß Erdreich bedeckt worden seyn? Ist es nicht viel natürlicher, auch diese Denkmäler von denselbigen oder ähnlichen Völkern abzuleiten,

wel-

welche die vorher erwähnten Pyramiden und Festungswerke errichtet haben, von denen es gewiß keinem Menschen einfallen wird, sie den Normännern zuzueignen.

Man kann es aber nicht bloß vom nördlichen, sondern auch von einigen Ländern des südlichen, oder doch des wärmern America beweisen, daß darinn vormals mächtige jetzo ganz unbekannte Völker geherrscht haben. Nach dem Zeugniße des Ulloa *) findet man in Luisiana Grabmäler, die denen in Peru und Quito vollkommen ähnlich sind. Zwey dieser Grabmäler liegen noch jetzo ohngefähr hundert Meilen oberhalb Neu-Orleans, und zeigen durch ihre Größe, besonders durch die hohen aufgeworfenen Erdhügel, daß viele tausend Hände zu ihrer Errichtung erfodert wurden. Unter allen Nationen, die jetzo in diesem Theile von Louisiana wohnen, ist keine einzige, die ihre Todten auf eine solche Art begräbt und ihnen dergleichen Ehren-Denkmäler erbaut.

Noch viel befremdender aber, als diese Grabhügel in Louisiana, scheint mir die große von Steinen aufgeführte Pyramide, die

*) Nachrichten II. 133 S.

die man in Guiana in einer Entfernung von sieben Tagereisen von den Wohnungen der Holländer entdeckt hat, und die wahrscheinlich nicht die einzige ist, die man dereinst in diesen Gegenden finden wird. Nichts ist mehr zu bedauren, als daß derjenige, der dies Monument entdeckte, es nicht genauer untersuchen konnte, weil die Indianer, die ihn begleiteten, sich vor bösen Geistern fürchteten, und ihn in einer unsichern Gegend zu verlassen droheten *). Die jetzigen Bewohner von Guiana gehören zu den rohesten Wilden in America, und man kann es sich kaum als eine Möglichkeit denken, daß sie oder ihre Vorfahren jemals große Werke von Stein hätten zu Stande bringen können.

Auch in Afrika sind bis auf den heutigen Tag mehrere Monumente übrig, deren Urheber man nicht einmal errathen, viel weniger mit Zuverläßigkeit angeben kann. Ich zweifle aber gar nicht, daß man nicht noch viel mehrere finden werde, wenn das unter allen Erdtheilen am wenigsten bekannte Afrika künftig von Europäern genauer untersucht werden wird. Die bisher entdeckten Monumente stehen alle auf der

*) Hartsink I. 265 S.

der östlichen Küste von Afrika, die gewiß am frühesten von Arabien, Hindostan und Malacca aus besetzt worden ist, und die allmälich das ganze übrige Afrika, das südwärts vom Senegal liegt, bevölkert hat. Der Arzt Poncet *) fand in der Stadt Helein in Habeßinien drey Pyramiden von Granit, die allenthalben mit Hieroglyphen beschrieben, und wenigstens so groß waren, als der Obelisk, der auf dem St. Peters-Platze in Rom aufgerichtet ist. Besonders merkwürdig schien es dem französischen Arzte, daß auf jeder Seite der Pyramiden Schlößer eingegraben waren, die den heutigen Habeßiniern gänzlich unbekannt sind. Diese Denkmäler würden ganz unerklärlich seyn, wenn nicht Herodot und andere alte Schriftsteller berichteten, daß sich in den ältesten Zeiten eine zahlreiche Colonie von Aegyptiern in Aethiopien niedergelassen, und den rohen Einwohnern dieses Landes Aegyptische Sitten, Kenntnisse und Künste mitgetheilt habe **).

*) Lettr. Edifiant. IV. 150.

**) Man sehe meinen Grundriß der philosophischen Geschichte, im Abschnitt von den Aethiopiern.

Nicht aber bloß alle Urkunden, und Traditionen, sondern auch fast wahrscheinliche Vermuthungen verlassen den Geschichtschreiber, wenn er liest, was glaubwürdige Schriftsteller von gewißen Ruinen im südlichen Afrika erzählen. Nach dem Barros *) sieht man fünfhundert und zehn Meilen von Sofala, zwischen dem zwanzigsten und ein und zwanzigsten Grade südlicher Breite Ruinen eines Festungswerks, dessen Steine fünf und zwanzig Spannen breit sind. Ueber dem Thore dieser Festung stehen Inschriften, die den gelehrtesten Anwohnern unerklärlich waren, und die es künftig einmal entscheiden werden, ob sie vormals von Völkern aus Hindostan, oder aus Arabien, oder aus Habessinien oder aus Malacca eingegraben worden. In der Nachbarschaft dieser Festung liegen andere Trümmer zerstreut, die man für Werke des Teufels erklärt, wofür man in allen übrigen Ländern ähnliche Denkmäler gehalten hat, und noch hält, deren Urheber man nicht kennt, und die man sich nicht mehr zu erreichen getraut. Im ganzen

*) Man sehe sein Zeugniß, und das folgende von dos Sandos in Zimmermanns Geogr. Geschichte des Menschen III. 139 S.

zen Königreiche Monomotapa findet man keine neuere Gebäude mehr, die sich den alten Trümmern nur von ferne näherten, und selbst die Festungen und Gebäude der Portugiesen sollen nicht damit verglichen werden können.

Diese Nachrichten von Barros werden durch eine Erzählung des dos Sandos bestättigt. Diesem Schriftsteller zu folge liegen auf einem Berge Massapa ohngefähr unter dem 18 Grade südlicher Breite Ruinen von alten Mauern, die von Kalk und Steinen aufgeführt sind, und auf vormalige starke Gebäude schließen lassen. Auch dos Sandos versichert, daß man in der ganzen Caffrerey gar nichts diesen Werken ähnliches finde, indem selbst die Wohnungen der Könige nur aus Holz gebaut, mit Leim überzogen, und mit Stroh gedeckt seyen. Er setzt hinzu, daß man diese Denkmäler für Ueberbleibsel der Palläste der Königinn aus Saba halte.

Weniger große, aber nicht minder räthselhafte Monumente sah Sparrmann in dem Lande der Hottentotten, am großen Fisch-Fluße, und am Krakrel-Fluße *). Diese Monumente bestanden in Grabmälern, die drey bis fünfthalb Fuß hoch aus gros-

*) S. 549. u. f.

großen Steinen errichtet waren, und sechs bis zehn Fuß an der Grundfläche im Durchmesser hatten. Sie waren ohngefähr 10. 20. 50. 200. Schritte von einander entfernt, aber alle in geraden und parallel laufenden Linien aufgeführt. Sparrmann selbst beobachtete viele, und zugleich hörte er, daß ähnliche Denkmäler sich noch mehrere Tagereisen nordwärts durch ganz unbewohnte Gegenden erstrecken sollten. Einige dieser Grabmäler (denn dafür muß man sie doch wohl halten,) waren so flach, daß sie mit der Erde gleich lagen. Eins von diesen ließ Sparrmann durch einen raschen Busch-Hottentotten vermittelst eines zwey Fuß langen Stückes Eisen genauer untersuchen; allein große auf einander gepackte Steine setzten dem Arbeiter bald unüberwindliche Hinderniße entgegen. Man konnte mit dem einzigen Werkzeuge, das man bey sich hatte, nicht tiefer, als etwa zwey Fuß gegen den Mittelpunkt oder die Grundlage des Steinhaufens dringen, und bis dahin fand man weiter nichts, als einige Stücke von verfaultem Holze, und etwas, was einem vermoderten Knochen ähnlich schien. Alle gelehrte Personen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung hielten diese Denkmäler für unwidersprechliche Beweise, daß sie vormals von einem mächtigern und

betrieb-

betriebsamern Volke, als die Caffern und Hottentotten sind, errichtet worden seyen. Es gieng sogar ein Gerücht umher, daß ein Bauer in der Kamdeboschen Gegend Trümmer von gehauenen Steinen gefunden habe.

Ungeachtet ich es für unmöglich halte, die Nation, die diese Monumente errichtet hat, mit Gewißheit anzugeben, so kömmt es mir doch sehr wahrscheinlich vor, daß sie von einem Malayischen, jetzo verschwundenen Pflanzvolke herrühren. Malayische Colonien sind nicht nur auf Madagascar, sondern auch auf dem festen Lande des östlichen Afrika übrig, und eine dieser Colonien sandte noch in diesem Jahrhunderte Kaufleute mit Feuer-Gewehr, und andern schönen Waaren in das Königreich Whida an der westlichen Küste von Afrika *). Es ist also wenigstens nicht ungedenkbar, daß diesen ähnliche, kunstreiche, und betriebsame Malayen die vorher beschriebenen Monumente aufgeführt haben. Diese Vermuthung erhält dadurch noch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, daß alle östlich- und südlich asiatische Völker vom Mongolischen Stamm entweder vormals, oder auch noch jetzo Grabhügel von Steinen,

*) II. 219. 221. des Marrhais.

oder auch Pyramiden und Pyramiden-ähnliche Thürme über den Gräbern der Verstorbenen errichten *).

Ich erwähne hier nicht der prächtigen Städte, Tempel und Palläste, die uns Leo der Jude **), und der Nubische Erdbeschreiber ***) geschildert haben, und die noch zu den Zeiten dieser Schriftsteller von mächtigen Völkern, und deren Königen und Priestern bewohnt wurden. Alle diese Nationen, Arabischen oder Habeßinischen Ursprungs ***) wohnten zwischen den Gränzen Habeßiniens, und dem Ausfluße des Senegal an dem nördlichen Ufer dieses Flußes, oder in kleinen Entfernungen von demselben. Vielleicht sind schon manche dieser Völker vertilgt, oder gesunken; gewiß aber sind es einige von ihnen, zu denen noch jährlich große Caravanen von Tunis ****) und Tripoli *****) abgehen, und unter welchen die letztern 50 Tagereisen in das Innere von Afrika vordringen.

II. Ue-

*) Man sehe meine Rel. Gesch. Absch. von Bestattung der Todten.

**) fol. 250. et sq.

***) p 7—15.

****) II. p. 87. Guys.

*****) Labat III. 363.

II.

Ueber die alten Denkmäler in Vorder-Asien und in den südlich-asiatischen Reichen, deren Urheber und Zeitalter unbekannt sind.

Unter allen Theilen der Erde ist keiner, der mit so vielem Rechte Anspruch auf die Ehre machen kann, der erste und älteste Wohnsitz der Menschen gewesen zu seyn; keiner, auf welchem so viele große Nationen geblühet haben und wieder verschwunden sind; keiner endlich, der so oft ist unterjocht, und auf welchem Völker von so verschiedenen Stämmen und Racen verpflanzt und mit einander vermischt worden sind, als Asien. Man kann also zum voraus vermuthen, daß sich in keinem andern Erdtheile so viele alte und unerklärliche Monumente finden werden, und diese Vermuthung wird allerdings durch die Zeugniße und Beschreibungen der glaubwürdigsten Reisenden bestättigt. Ich übergehe die zahllosen Trümmer prächtiger Städte, Tempel, Palläste und Wege, die von den Griechen und Römern, oder auch von den Beherrschern asiatischer Völker nach den Regeln und Mustern derselben erbaut worden

den sind; ich sage also nichts von den Ruinen von Baalbek, Palmyra und vieler anderer, einstens noch schönerer und größerer Städte, womit ganz Asien an allen Ufern des mittelländischen Meers, und selbst in seinem Innern bis an die Gestade des Euphrats bedeckt ist; ich schränke mich nur allein auf diejenigen Monumente ein, deren Urheber man gar nicht kennt, und die meistens auf einen ganz andern Zustand der Länder, wo sie gefunden werden, schließen lassen, als den uns Geschicht- und Reisebeschreiber schildern.

Der französische Arzt, Paul Lucas, fand auf seiner Reise durch Klein-Asien einen Berg nicht weit von Cäsarea, mit vielen tausenden von Pyramiden, oder Pyramidalischen Monumenten besetzt, die den Thurmspitzen der türkischen Moskeen glichen. Das ganze gelehrte Europa erstaunte über eine so große Menge bisher ganz unbekannter Denkmäler, oder zweifelte vielmehr an der Wahrhaftigkeit des Reisebeschreibers. Allein der Französische Hof gab seinem damaligen Gesandten, und der Englische Hof seinem Consul den Auftrag, sich nach der Wahrheit der Erzählung des sonst verdächtigen Lucas zu erkundigen. Beyde bestättigten nicht nur die Nachricht des

Fran-

Französischen Reisenden, sondern bezeugten sogar, daß nach den genauesten Erkundigungen über zweymal hundert tausend solcher Pyramidalischen Gebäude auf mehrern Bergen in der Gegend von Cäsarea übrig seyn sollten. Die Einwohner der letzten Stadt wusten so wenig von dem Errichter dieser Monumente, daß sie vielmehr einen Theil derselben die Nimrods-Stadt nannten, und daß ein Cadi, der sonst dem Französischen Arzt wohl wollte, es ihm schlechterdings untersagte, die Nimrods-Stadt zu besteigen, weil er entweder befürchtete, daß Lucas von den bösen Geistern, welche man hier, wie anderswo, für die Hüter verborgener Schätze hält, würde getödet werden, oder daß er auch durch mächtige Zaubermittel, dergleichen man allen Europäern zutraut, die vergrabenen Reichthümer hervorziehen und entwenden möchte *). — Man kann freylich nichts gewißes über die Entstehung dieser Werke vorbringen; am glaublichsten aber scheint es mir, wegen der Zahl und Form der Monumente, daß sie Grabmäler aus den Zeiten sind, in welchen türkische Sultane in Vorder-Asien ihre Sitze hatten.

Viel

*) I. p. 188. et sq.

Viel älter, als diese Pyramiden, sind ähnliche Ruinen, die Maundrell nicht weit von dem alten Aradus, am Phönizischen Ufer fand*). Er entdeckte nämlich außer einem in den harten Felsen gehauenen Wasser-Behälter, dessen Bestimmung ihm ganz unerklärlich war, einen fünf und funfzig Ellen breiten Hof, der gleichfalls aus dem Felsen ausgehauen war. Dieser Hof war an drey Seiten mit drey Ellen hohen Felsenwänden umgeben, die man als Mauern hatte stehen lassen. In der Mitte dieses Hofes hatte man ein anderes großes Felsstück übrig gelassen, das 5½ Ellen im Gevierte hatte, und eben so hoch als die Fels-Mauern war. Diese Felsmasse war die Grundlage eines steinernen Throns, den man darauf errichtet hatte, und der aus vier großen Steinen bestand: zween an den Seiten, einem an dem Rücken, und einem vierten, der gleichsam zum Himmel diente. Das ganze Gerüste hatte ohngefähr eine Höhe von zwanzig Fuß, und war gegen die offene Seite des Hofes gerichtet. In jedem der beyden innersten Winkel sah man drey, und an der offenen Seite zwo Säulen. So wahrscheinlich Maundrells Vermuthung ist, daß der Hof selbst vormals

*) p. 20. 21.

mals ein Tempel und der Thron, der Sitz einer Gottheit gewesen sey, so unmöglich ist es zu errathen, welche Gottheit, und in welchen Jahrhunderten sie verehrt worden?

Ohngefähr eine halbe Meile südwärts von diesen Alterthümern zeigten sich zween Thürme, die über eben so vielen Grabstätten aufgeführt waren *). Der erste war drey und dreyßig, und sein Grundstein allein zehn Fuß hoch, und funfzehn breit. Auf dieser Grundlage stand ein steinerner Cylinder, und auf dem Cylinder ein anderer Stein, den man pyramidalisch zugespitzt hatte. Der zweyte Thurm war etwas niedriger, als der erstere, so wie auch sein Grundstein die Höhe des ersten nicht erreichte. An der Grundlage des zweyten Thurms aber waren vier roh gearbeitete, und sehr beschädigte Löwen ausgehauen. Unter jedem dieser Thürme fanden sich mehrere Gemächer, in deren Seiten man Nischen für die Leichname gemacht hatte, wovon die eine neunthalb Fuß lang und drey Fuß drey Zoll breit war. Maundrell wundert sich darüber, daß man für gewöhnliche Menschen-Körper so unnöthig lange Krypten verfertiget habe. In der Ge-

*) p. 21.

Gegend dieser Thürme fand Maundrell noch andere, die den erstern in Rücksicht auf Bauart und unterirrdische Gewölbe ähnlich waren. Wenn man diese Monumente mit den Krypten, oder den Gräbern der Könige bey Jerusalem vergleicht, die Maundrell *) und andere beschrieben haben, und die wahrscheinlich nicht von den jüdischen Königen herrühren, so muß man fast annehmen, daß diese Grabmäler von Künstlern desselbigen Volkes, und zwar allem Ansehen nach von Phönicischen Künstlern erbaut worden sind. Nur sind die Gemächer in den Krypten bey Jerusalem viel regelmäßiger, als die andern, und besonders merkwürdig ist eine noch vorhandene steinerne Thür, die auf steinernen in den Felsen befestigten Angeln ruht **).

Noch viel verwundernswürdiger und wahrscheinlich auch viel älter, als die bisher angeführten Monumente sind die Ruinen, die man in der arabischen Wüste antrifft, von welcher es bekannt ist, daß sie sich zwischen Aleppo und Balsora in einer Strecke von fünf und sechzig Tagereisen hinzieht. Um aber das verwundernswürdige der

*) p. 76.
**) ib.

der Ueberbleibsel in dem wüsten Arabien recht einzusehen, muß man die gegenwärtige Beschaffenheit der arabischen Steppe etwas näher kennen lernen. Diese ungeheure Einöde ist über und über mit einem unfruchtbaren dürren Sande bedeckt, der alles Reisen unmöglich macht, wenn er nicht durch Regengüße eine gewiße Festigkeit erhalten hat. Selbst alsdann, wenn die Wüste nach der Regenzeit grünt, bringt sie doch nur holzigte und stachlichte Kräuter hervor, die vorzüglich Kameelen zur Nahrung dienen. Nirgends trifft man Holz, und nur selten Gesträuche, Schilf, kleine Hügel, Brunnen und natürliche Wasserbehälter an, die meistens zusammengelaufenes, oder gar salziges und untrinkbares Wasser enthalten. Selbst diese kleine Pfützen oder Brunnen aber sind so selten, daß die Caravane, mit welcher Tavernier reisete, neun Tage zubrachte, bevor sie genießbares Wasser fand *). Unter solchen Umständen muß man es für eine Unmöglichkeit halten, daß das wüste Arabien andere Menschen, als nomadisirende Hirten nähren könne, die mit ihren Heerden den weni-

*) Tavernier I. 63—67. P. Della Vallé VIII. 104.

wenigen Brunnen, Sümpfen, und Weide-Plätzen nachziehen.

In dieser Wüste nun finden sich viele Ruinen, die in einem jeden andern Lande, noch mehr aber in dem unwirthbaren wüsten Arabien die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers auf sich ziehen müssen. Della Valle *) entdeckte zuerst einen Haufen von Ruinen, deren ursprüngliche Gestalt er nicht mehr errathen konnte, die aber meistens in großen Haufen von gebackenen und durch Erdpech mit einander verbundenen Ziegelsteinen bestanden. Der größte Theil dieser Ziegelsteine war mit ganz unbekannten Charakteren bezeichnet, die er nachher auch auf Bruchstücken von feinem und hartem schwarzem Marmor sah. Einige dieser Charaktere sahen umgestürzten Pyramiden, andere hingegen Sternen mit acht Strahlen ähnlich. Wenn die Charaktere auf den marmornen Fragmenten auch vormals zum Siegeln dienten, wie Della Valle vermuthet, so läßt sich dergleichen doch nicht bey den Zügen denken, die in die gebackenen Ziegel eingedruckt waren.

An

*) I. 75. 76.

An einer andern Stelle stieß Della Valle auf die Trümmer eines großen Schloßes, oder viereckigten Gebäudes, das ganz aus großen Platten von weißem Marmor erbaut, und mit Curtinen und kleinen Thürmen umgeben war *). Vielleicht waren diese Trümmer eben diejenigen, die Tavernier an dem lezten Tage seiner Reise durch die Wüste sah, wo er an beyden Seiten des Weges große alte Mauren von zerstörten Häusern bemerkte, die zu erkennen gaben, daß hier vormals Straßen, und eine bewohnte Stadt gewesen sey **).

Merkwürdiger, oder wenigstens genauer beschrieben, als die bisher angeführten Trümmer, sind die Ruinen, deren Tavernier auf der fünf und sechszigsten Seite seiner Reisebeschreibung erwähnt. Tavernier fand nämlich fast mitten in der Wüste, und in einer Gegend, wo in einem Umkreise von funfzehn oder zwanzig Meilen weder Stauden noch Bäume wachsen, einen alten noch fast unversehrten Pallast, der aus gebrannten Ziegelsteinen erbaut war. Ein jeder Ziegelstein hatte einen halben Schuh ins Gevierte, und war etwa sechs Zoll dick. In dem Pallast selbst wa-

*) ib. p. 97. **) p. 67.

waren drey Höfe, und in jedem Hofe schöne Gebäude mit zwoen Reihen von Schwibbögen übereinander. Vor dem Thore des Pallastes zeigte sich ein Wasser-Behälter mit einem trockenen Canal, dessen Boden mit Ziegelsteinen ausgemauert war. Die Araber glaubten, daß dieser Canal vormals dazu gedient habe, das Wasser aus dem Euphrat herzuleiten, welches dem Tavernier deßwegen mit Recht, als fast unglaublich vorkam, weil der Euphrat von den Ruinen über zwanzig Meilen entfernt ist. Ueber die Erbauer des Pallastes wußten die Araber gar nichts, nicht einmal aus ungewißen Ueberlieferungen zu sagen.

Alle diese Denkmäler nun, beweisen meiner Meynung nach unwidersprechlich nicht nur, daß in der Arabischen Wüste einstens viel mächtigere Völker herrschten, als sie jetzo in sich schließt, sondern daß auch die Wüste selbst eine ganz andere Gestalt, als jetzo hatte. So viele und so große Werke, als noch immer übrig sind, konnten nur von den Fürsten und Gewaltigen eines großen Volks aufgeführt werden, und ein solches Volk konnte unmöglich, wenn auch ohne beträchtliche Flüße, wenigstens nicht ohne Quellen und Bäche, oder einen ansehnlichen Vorrath von lebendi-

bendigem Wasser bestehen, womit es sich selbst, sein Vieh, und seine Fluren tränkte. Wohin sind denn nicht nur die Urheber der prächtigen Trümmer, sondern auch die Quellen und Wasser, ohne welche sie nicht leben konnten, und endlich die Materialien verschwunden, womit sie ihre Ziegelsteine gebrannt haben? — Am leichtesten ist es freylich zu antworten, daß die ehemaligen Einwohner des wüsten Arabiens, wahrscheinlich die Chaldäer, auf eben die Art Canäle aus dem Euphrat abgeleitet haben, wie die alten Aegyptier die Gewässer des Nils in die Lybischen Wüsten leiteten. Allein theils sind die Entfernungen der Ruinen vom Euphrat so groß, daß man dergleichen Canäle nur kaum für möglich halten kann, und theils müsten von solchen Canälen ebenfalls Spuren, wie von den Aegyptischen, übrig seyn *). — Es scheint mir daher gar nicht ungedenkbar, daß sowohl die Hügel der Arabischen Wüste selbst, als die Gebirge, wodurch sie von

 dem

*) So ist z. B. noch jetzo nicht nur der See Möris, sondern auch der Canal vorhanden, der in einer Strecke von 40 Stunden vom Nil fortgeführt wurde. Savary II. 35. Man sehe ib. p. 164. u. f. S.

dem steinigten Arabien geschieden wird, vormals viel höher und bekleideter, als jetzo, und eben deßwegen auch reicher an Quellen und Bächen waren, oder daß sie wenigstens den Vorrath von Wasser, den sie aus der Atmosphäre an sich zogen, durch unsichtbare Röhren in die Flächen und Gründe des jetzo wüsten Arabiens hinleiteten. Auf diese Vermuthung hat mich die Beschreibung der Sand-Wüste Naryn in Sibirien gebracht, die ich im Pallas gefunden habe*). Diese Wüste ist allenthalben mit klarem brennendem Sande bedeckt, und doch sieht man in den Ebenen und Gründen zwischen den Triebsandhügeln den üppigsten Wuchs von schönen und saftigen Kräutern, weil der Boden in geringer Tiefe, und oft die obersten Schichten der Erde mit vielen Wasseradern versehen sind, die beym Nachgraben mächtig hervorquellen, und in kurzer Zeit die geöfneten Gruben füllen. Herr Pallas leitet den Wasser-Schatz, der diese Gegend reichlich versorgt, höchstwahrscheinlich aus den nördlicher gelegenen Gegenden und Gebirgen her, deren Quellen und Schneewasser sich in die Narynsche Steppe hinabsenken.

Wenn

*) III. 534. 35.

Wenn man die jetzo angeführten Nachrichten von den Ruinen in der Arabischen Wüste gelesen hat, so muß man nothwendig auf die Vermuthung kommen, daß sich wahrscheinlich noch viel mehrere und prächtigere Monumente an den Ufern des Euphrats und Tigris in den Gegenden finden, wo sich die ersten großen Völker, welche die Geschichte kennt, gebildet haben. Allein von allen den Wundern des alten Babylon und Ninive, welche die Griechischen Geschichtschreiber beschrieben und vergrössert haben, ist jetzo nichts mehr übrig, als einige Trümmer von Mauren, und einige kaum bemerkbare Haufen von Schutt, von denen es selbst noch zweifelhaft ist, ob sie Trümmer der ältesten Städte der Erde sind. Ninive lag wahrscheinlich in der Nachbarschaft des heutigen Mosul an dem Ufer des Tigris. Niebuhr reisete zweymal durch die letztere Stadt, ohne nur zu ahnden, daß er den Boden des ältesten großen Wohnsitzes versammleter Menschen betreten habe, und er erfuhr dieses erst das zweytemal, als er nahe an das Ufer des Tigris kam. Man zeigte ihm die alten angeblichen Wälle von Ninive, die er bey seiner ersten Durchreise für eine Reihe von Hügeln gehalten hatte. Ausser diesen Wällen machte man ihn noch auf einen andern Hü-

gel aufmerksam, der noch bis auf den heutigen Tag den Namen des Castells von Ninive trägt, und welchen er auf der 47. Platte mit dem Dorfe, das darauf liegt, hat abstechen lassen *).

Herr Niebuhr hält es für unbezweifelt, daß Babylon in der Gegend des heutigen Helle gelegen gewesen sey **). Die Einwohner nennen diese Gegend nicht nur noch immer Ard-Babel, sondern man sieht auch noch die Ueberbleibsel einer alten Stadt, von welcher er glaubt, daß sie keine andere, als das alte Babylon gewesen seyn könne. Von dem Schloße dieser Stadt, und den berühmten hängenden Gärten vermuthete er noch Ueberbleibsel $\frac{3}{4}$ teutsche Meile Nord-Nordwest an dem östlichen Ufer des Euphrats zu entdecken. Alle diese Trümmer bestehen aber in weiter nichts, als in großen durchwühlten Hügeln. Die Mauren über der Erde sind schon längstens weggetragen; aber die Grundmauern sind noch übrig, und er selbst traff Leute an, die Steine ausgruben, um sie nach Helle zu bringen. Aehnliche Zerstörungen der alten Werke der Vorfahren sind die Ursache,

*) II. 353. Reisen.

**) II. 287. u. f. S.

che, daß man in der ganzen Gegend an beyden Seiten des Euphrats durchgegrabene Hügel voller Scherben von Mauersteinen wahrnimmt. Fünf viertel Meile südwestlich von Helle entdeckt man noch einen ganzen Hügel von schönen Mauersteinen, und oben auf demselben einen Thurm, der, wie es scheint, inwendig ganz mit gebrannten Ziegelsteinen ausgefüllt ist, von welchem aber die äußern Steine, man weiß nicht, wie viele Fuß dick, verloren gegangen sind. Dieser Thurm wird noch jetzt der Nimrods-Thurm genannt, und man erzählt, daß ein König dieses Namens hier einen prächtigen Pallast erbauet habe. Es ist meinem Urtheile nach eine sehr kühne Muthmaßung, wenn Herr Niebuhr annimmt, daß er in den Resten dieses Thurms die Trümmer des Tempels des Belus und seines festen Thurms gesehen habe. Desto treffender aber sind seine Gedanken, über die Ursachen, warum die einst so großen Städte Babylon und Ninive, und alle Denkmäler, die sie enthielten, fast gänzlich verschwunden sind. Man findet nämlich von dem Persischen Meerbusen an bis Helle und Bagdad, und noch weiter nordwärts an den Ufern des Euphrats und Tigris weder solche Marmor- noch Kalkfelsen, als aus welchen die Tempel in Perse-

sepolis und die Pyramiden in Aegypten aufgebaut wurden. Beyde Ufer des Euphrats und Tigris bestehen aus einer tiefen, fetten und schwarzen Erde, welche die Ueberschwemmungen dieser Flüße niedergesetzt haben; und nirgends entdeckt man in diesen fruchtbaren Thalflächen Felsen-Gebirge, oder Stein-Gruben. Aus diesem Grunde findet man in den noch blühenden Städten keine gehauene Steine, als höchstens über der Thür einer Moskee *). Auch die alten Babylonier bauten ihre besten Gebäude nur mit gebrannten, oft nur mit weniger dauerhaften und an der Sonne getrockneten Ziegelsteinen, die etwa so dick als die unsrigen waren, nnd einen Fuß ins Gevierte hatten. Selbst diese Steine mauerten sie nicht mit Kalk, sondern mit einer schlechtern Materie, die weniger bindend war: wahrscheinlich mit Erdpech. Man trug daher, wie alle Barbaren in allen Theilen der Erde thaten, und noch thun, die alten Gebäude allmälich ab, um davon in den benachbarten Städten und Dörfern neue Häuser zu bauen. Erst vor wenigen Jahren war eine schöne Karavanserai zu Helle, in welcher Herr Niebuhr wohnte, von solchen Steinen aufgeführt wor-

*) S. 210.

worden. Mein berühmter Landsmann verkündigt allen Städten in dem alten Mesopotamien und Chaldäa, die ohne Ausnahme aus gebrannten oder getrockneten Ziegelsteinen erbaut sind, das Schicksal ihrer ältern Schwestern: daß sie nämlich, wenn sie einmal von ihren Einwohnern sollten verlassen werden, wegen der Vergänglichkeit ihres Stoffs eben so geschwind, als Babylon und Ninive verschwinden werden. Herr Niebuhr traff in der Nähe des vorhererwähnten Thurms Inschriften auf gebrannten Ziegeln an, die denen ähnlich waren, auf welchen die Griechischen Geschichtschreiber sagen, daß die Babylonischen Priester ihre Astronomischen Beobachtungen erhalten hätten. Er sah dergleichen, die wenigstens 6 bis 700 Jahre alt waren, und er zweifelt nicht, daß man bey gehöriger Sorgfalt solche Steine tausend und noch mehrere Jahre habe erhalten können *).

Viel prächtiger, als alles, was die Könige in Ninive und Babylon jemals erbaut haben, waren die erstaunlichen Werke in Persepolis, von welchen noch jetzo viele Ruinen übrig sind. Diese Ruinen von Per-

*) S. 290. 291.

Persepolis sind von so vielen, und so bekannten Schriftstellern beschrieben worden, daß es sehr unzweckmäßig wäre, wenn ich die Nachrichten derselben wiederhohlen wollte *). Ich theile daher bloß einige Betrachtungen über den ehemaligen Zustand der Denkmäler von Persepolis, und über ihr vermuthliches Alterthum mit. Zuerst stimmen die vornehmsten Beschreiber und Beurtheiler dieser Ruinen darinn überein, daß sie Ueberbleibsel von mehrern Tempeln seyen; und diese Meynung scheint auch mir die annehmlichste, ungeachtet ich es für sehr schwer halte, denjenigen zu widerlegen, der sie für Reste Königlicher Wohnungen erklären wollte. Es ist ferner wahrscheinlich, daß die Tempel oder Palläste, deren Ruinen noch übrig sind, nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Menschen-Altern erbaut worden. Für diese Vermuthung kann man

*) Man sehe außer den Reisen von Della Valle, und Bruyn, die aber beyde nicht zuverläßig sind, Kämpfers amoenitates, vorzüglich Les voyages de Chardin. 1711. à Amst. P. IV. 99. et sq. Niebuhrs Reisen II. S. 121. u. f. und des Grafen Caylus Abhandlung im 29. B. der Memoires de l'Acad. des Inscript.

man nicht nur den Umfang und die Größe der Werke, welche die Kräfte eines Menschen-Alters zu übersteigen scheinen, sondern auch die Urtheile der einsichtsvollsten Beobachter anführen, die in den Ruinen selbst deutliche Spuren mehrerer Baumeister, und mannigfaltiger Erweiterungen oder Veränderungen wahrzunehmen glaubten *). Viel zweifelhafter, als die Bestimmung und die Zahl der Urheber der Werke in Persepolis, ist das Alterthum derselben. Man kann leicht auf den Gedanken kommen, daß diese Monumente schon vor den Zeiten des Cyrus errichtet worden, da kein Griechischer Geschichtschreiber ihrer Erbauung erwähnt, und es fast unglaublich ist, daß man den Urheber derselbigen verschwiegen hätte, wenn sie von irgend einem der uns bekannten Persischen Könige herrührten. Allein noch viel unglaublicher ist es, daß ein so barbarisches Volk, als die Perser vor den Eroberungen des Cyrus waren, solche fast unvergängliche Werke sollten aufgeführt haben. Die Perser waren noch zu den Zeiten des Cyrus nach Art aller Hirten-Völker in verschiedene Stämme getheilt, wovon nur einige

das

*) Man sehe unter andern Niebuhr II. S. 123.

das Feld bauten, die meisten hingegen sich mit der Viehzucht und Jagd beschäftigten. Diesen rohen Nomaden waren alle Künste des Luxus, selbst der Oehlbaum, der Weinstock, und der Seidenbau unbekannt; ja sie kleideten sich noch in Thierfelle, wie ihre Scythischen Vorväter auch thaten *). Solche Barbaren nun für die Urheber der Persepolitanischen Denkmäler halten zu wollen, wäre eben so viel, als den Gothen und andern Germanischen Völkern, welche Italien und die übrigen Provinzen des Römischen Reichs eroberten, die Erbauung der prächtigsten Römischen Kunstwerke zuzuschreiben. Eben so unwahrscheinlich ist es, daß Cyrus selbst die Erbauung von Persepolis angefangen habe. Dieser Gründer des Persischen Reichs war zu sehr mit Eroberungen und deren Erhaltung oder Erweiterung beschäftigt, als daß er an die Ausführung großer Werke der Baukunst hätte denken können. Auch sagen Griechische Schriftsteller, daß erst Kambyses nach der Eroberung Aegyptens die Künstler dieses Landes zur Erbauung von Susa, Ekbatana, und andern Städten gebraucht oder vielmehr

*) Man sehe meinen Grundriß der philosophischen Geschichte im Artickel von den Persern.

mehr nach Persien geschickt habe. Kambyses starb, bevor er in sein Reich zurückkehrte, und auch ihm also kann man schwerlich nur die erste Gründung der Denkmäler von Persepolis zueignen. Sein nächster Nachfolger hingegen, Darius Hystaspis, regierte nicht nur lange, sondern machte sich auch die Asiatischen Griechen unterthan, und unter diesem Könige hatten also die Perser Muße, und erwarben auch Kenntniße genug, um solche Denkmäler, als die Persepolitanischen sind, zu Stande zu bringen. Der Graf Caylus fand in den Ruinen derselben viele Spuren des Aegyptischen Geschmacks. Diese kann ich zwar nicht entdecken, doch gebe ich zu, daß die Säulen in Persepolis, und ihre Verzierungen, ferner die Thüren, und am meisten die Figuren an den Wänden und Säulen vielmehr Aehnlichkeit mit Aegyptischen, als mit Griechischen haben. Dies kann man aber erklären, ohne deßwegen Aegyptische Baumeister, oder Muster anzunehmen. Denn es ist viel natürlicher, daß die ersten Werke eines halb barbarischen Volks den Denkmälern eines andern wenig mehr gebildeten nahe kommen, als daß sie den Werken einer Nation gleichen, unter welcher die Baukunst fast den höchsten Grad der Vollkommenheit schon erreicht hatte.

Ich

Ich vermuthe ferner, daß die Tempel in Persepolis schon unter dem Artaxerxes Mnemon, vielleicht einige kleine Erweiterungen ausgenommen, vollendet waren. Wenigstens fanden sich schon unter der Regierung dieses Königs mehrere prächtige Tempel in verschiedenen Städten des Reichs, die mit mehr, als königlichen Schätzen angefüllt waren *). Wenn man die Vermuthung, daß die Ruinen von Persepolis Trümmer von alten Tempeln seyen: gelten läßt, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß sie Ueberbleibsel von Tempeln des Mondes, oder der Göttin seyen, die von den Chaldäern, Syrern, Phöniciern, Arabern, Aegyptiern, und den Völkern in Vorder-Asien unter verschiedenen Namen angebetet, die von den Griechen bald Juno, bald Venus Coelestis, bald dea Mater oder Syria genannt wurde, und deren Dienst nicht lange vor dem Herodot aus Babylon nach Persien verpflanzt worden war **). Diese Göttin war mit der Mitra der Perser einerley, und wird von den Griechischen Schrift-

*) Plut. in eius vita p. 491. 98. Iustin. X. 2.

**) Man sehe meine Abhandlung von der Religion der alten Perser in den Schriften der Königl. Societät der Wissenschaften.

Schriftstellern unter mancherley Namen, am meisten aber unter dem Namen der Persischen Diana angeführt. Eben diese Göttin hatte in allen Städten Persiens reiche und kostbare Tempel*), und es ist also um desto wahrscheinlicher, daß auch die Tempel in Persepolis dieser Göttin geheiligt waren, da wir sonst von keiner andern Gottheit wissen, der man unter den Regierungen der Alt-Persischen Könige prächtige Tempel zu errichten pflegte. — Nachdem Alexander Persepolis, oder den prächtigsten Theil von Persepolis muthwillig zerstört hatte, stieg diese Königs-Stadt niemals weder unter den Griechischen Beherrschern in Syrien, noch unter den Parthischen und Neu Persischen Königen aus ihrem Schutte hervor, und die Vorsehung fügte es so, daß ihre Trümmer der spätesten Nachwelt die Wuth und Schande eines von Wein und Liebe trunkenen Eroberers verkündigen sollten. Wollte man die Ruinen von Persepolis entweder den Griechischen, oder den Parthischen, oder den Neu-Persischen Königen zuschreiben, so würde es durchaus uner-

*) Man sehe außer den oben angeführten Stellen Plutarchs, Polyb. X. c. 24. de Virt. et Vit. II. 1453. Edit. Gronov.

unerklärlich bleiben, warum man in denselben keine Zeichen der Griechischen oder Römischen Baukunst anträffe, oder warum die Inschriften durchaus unverständlich seyen. Niebuhr glaubt, daß die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis in dreyerley verschiedenen Alphabethen abgefaßt *) und Chardin berichtet, daß ähnliche Inschriften in mehrern Gegenden von Persien in Felsen eingegraben sind. Fast noch merkwürdiger, als die Ruinen über der Erde, sind die Krypten, und die so genannten Gräber der Könige, die aus den härtesten Felsen gehauen, und deren Eingänge bis jetzo noch unerforscht sind **). Ueber diese unterirrdischen Gänge, wie über die Gräber, ließen sich mancherley Betrachtungen anstellen; allein ich setze nur noch die einzige Nachricht hinzu, daß Chardin selbst in einem der unterirrdischen Gänge 36 Minuten vorwärts gieng, und eine viertel Stunde zurücklegte, aber durch Mangel von gesunder Luft zurückzukehren gezwungen wurde.

Unter allen südlich-asiatischen Reichen ist kein einziges, das so viele und so merkwür-

*) S. 134. 139. 158.

**) Chard. p. 116. 117. bes. 170.

würdige Monumente enthält, als das alte Indien und aus diesen Monumenten allein könnte man schon schließen, daß Hindostan unter den Ländern des Südlichen Asiens vormals die höchste Cultur erreicht habe. Diese Alterthümer finden sich in allen Theilen Indiens, sowohl in den östlichen als westlichen Provinzen, die meisten und merkwürdigsten aber an der westlichen Küste, wo es am wahrscheinlichsten ist, daß die Einwohner Indiens die früheste und längste Gemeinschafft mit den westlichern Asiatischen Völkern, und selbst auch mit den Beherrschern Aegyptens unterhalten haben. Ich übergehe die Denkmäler die Fryar *) zu Demganeß, und Anquetil zu Tirrikarey **) und zu Ilura sahen, und führe von diesen Alterthümern nur allein folgendes an ***), daß der letztere Schriftsteller zu Tirrikarey eine Pyramide antraff, deren Spitze man nur kaum mit einer Büchsen-Kugel würde erreicht haben; und daß er zu Ilura, in drey Stockwerken übereinander Tempel und Capellen aus einem felsigten Berge in einer Tiefe von 150

*) p. 135. 137.

**) p. 29.

***) p. 233—242.

Schuhen ausgehauen fand. Die Tempel und Capellen selbst, die Säulen, worauf sie gestützt, und die Figuren, womit sie geschmückt waren, hatten die größte Aehnlichkeit mit denen auf den Inseln Elephante, und Salsette, von denen ich jetzo aus Niebuhrs und Anquetils Reisen nähere Nachrichten geben will.

Die Denkmäler auf der kleinen Insel Elephante nahe bey Bombay hat keiner genauer beschrieben, als Herr Niebuhr, der zugleich seine Beschreibung mit den schätzbarsten Abbildungen der wichtigsten Alterthümer begleitet hat *). Auf der eben genannten Insel sieht man ziemlich hoch an einem oder vielmehr in einem Berge einen alten Tempel, der in den harten Felsen hineingehauen ist. Die Länge des Tempels beträgt 120. Fuß, und seine Breite eben so viel, ausser den kleinen Capellen und Kammern, die an beyden Seiten stehen. Das Hauptgebäude ist inwendig noch 14½ Fuß, die Capellen sind aber nur 9. Fuß hoch. So wohl an dem Eingange des Tempels, als an den Säulen, worauf der Berg gestützt ist, und an den Seiten des Tempels entdeckt man Coloßalische Statüen, oder Figu-

*) Niebuhr Reis. II. 32. u. f. S.

Figuren in erhabener Arbeit, die von sieben ein halb bis dreyzehn Schuh groß sind. Herr Niebuhr urtheilt, und die beygefügten Kupfertafeln bestätigen es, daß die Statüen und Figuren in Rücksicht auf Zeichnung und Ausarbeitung alle Werke der alten Aegyptischen Bildhauer übertreffen. Auch stimme ich darin mit dem lehrreichen Reisebeschreiber überein, daß diese Indischen Denkmäler zwar weniger in die Augen fallen, als die Aegyptischen Pyramiden, daß sie aber gewiß eben so viel Arbeit und noch viel mehr Kunst erforderten, als diese.

Die jetzigen Einwohner der Insel Elephante wissen gar nichts von dem Alter und den Erbauern dieses prächtigen Tempels. Sie erzählen nur, daß einmal des Abends unbekannte Leute hergekommen wären, und den Tempel in einer einzigen Nacht ausgehauen hätten, nach welcher Arbeit sie aber gleich am folgenden Morgen wieder verschwunden seyen.

Es ist zwar unmöglich aus den Ruinen des Tempels allein das Alter desselben zu bestimmen; allein das kann man aus den Ruinen allein in hohem Grade wahrscheinlich machen, daß der Tempel auf Elephante nicht von einem fremden oder ganz verschwundenen

Volke, sondern von den Vorfahren der höhern Geschlechter in Hindostan erbaut worden, die mit ihren unwissenden Nachkommen einerley Bildung, einerley Sitten, und dieselbigen Götter hatten.

Wenn die von Herrn Niebuhr nachgezeichneten Bildsäulen und Figuren nur einigermaßen richtig getroffen sind, wie man mit Grunde erwarten kann; so sind sie den heutigen Hindus aus den höhern Geschlechtern in Ansehung der Form des Gesichts und der Nase vollkommen ähnlich. An keiner einzigen Figur entdeckt man das platte Gesicht und die eingedrückte Nase, wodurch sich die Malabaren und Tamulen von den höhern Casten unterscheiden. Es stimmen ferner die Zierrathen in den Ohren, wodurch die letztern unnatürlich verlängert werden, die sitzenden Stellungen der Figuren, die Ringe an Händen und Armen, selbst das Tragen der Kinder *) genau mit dem überein, was man noch jetzo unter den höhern Geschlechtern in Hindostan wiederfindet. Alle oder doch die meisten Figuren zeigen ein lockigtes Haar, das auch jetzo die höhern Casten, besonders die Edlen und Krieger nähren, und in einigen ist das

*) 8te Tafel.

das HauptHaar so buschigt und gekräuselt, als wenn der Kopf mit einem Aufsatze von fremden Haaren versehen wäre. Die einzigen Puncte, die man aus den Sitten der heutigen Hindus nicht erklären kann, sind diese, daß nur eine Figur einen Knebelbart hat, da die heutigen Hindus entweder Knebelbärte tragen, oder den Bart wachsen lassen, und daß sowohl die männlichen als weiblichen Figuren hohe Mützen tragen, die in dem heutigen Hindostan nicht mehr gewöhnlich sind. Allein es ist bekannt, daß unter allen Kleidungsarten und Putzwerk der Morgenländer gerade der Hauptschmuck am meisten den Launen und Veränderungen der Mode unterworfen ist. Die Mützen der Alt-Indischen Figuren haben aber doch eine große Aehnlichkeit mit den Mützen vieler heutigen Asiatischen und Slawischen Völker, mit welchen die höhern Casten in Hindostan gewiß eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind, und deren Tracht wahrscheinlich noch zur Zeit der Erbauung dieses Tempels unter ihnen gebräuchlich war.

Noch überzeugender aber, als die Aehnlichkeit von Bildung, Kleidung und Sitten kann man die Verwandschaft der Götter beweisen, welche die Urheber des Tem-

 pels

pels auf Elephante, und welche die heutigen Hindus verehren. Alle Statüen oder Figuren von Göttern, die Niebuhr sah, waren colossalisch, und viele hatten mehrere Köpfe und Arme, womit auch die Götter der jetzigen Hindus vorgestellt werden. Unter den abgebildeten Gottheiten waren namentlich zwo, welche die Einwohner von Elephante noch erkannten, deren Mythologie Herr Niebuhr aus ihren Ueberlieferungen mittheilt, und zu deren einer, dem Gonnis, sie noch jetzo ihre Andacht verrichten *).

Unendlich wichtiger aber, als der Tempel auf der Insel Elephante, sind die Alterthümer, die sich auf der nicht weit davon liegenden Insel Salsette finden, und die Anquetil am ausführlichsten, theils nach eigenen Beobachtungen, theils aber auch nach dem ihm mitgetheilten Berichte eines Mitgliedes des hohen Raths zu Bombay geschildert hat **). Die Ruinen, die zu Djegeseri, und Monpeser ***) übrig sind, würden eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht in der Nachbarschaft von Keneri lägen, dessen Denkmäler alle

*) S. 38. 46.

**) p. 388—413.

***) p. 388. 390.

alle andere bisher von Europäern entdeckte Indische Alterthümer ohne alle Vergleichung übertreffen.

Bey dem zuletzt genannten Orte erhebt sich der höchste Berg der Insel, der in drey Gipfel von ungleicher Höhe zerspalten ist. Dieses ganze felsigte Gebirge ist gleichsam ausgehöhlt; wenigstens finden sich der Höhlen oder eingehauenen Tempel so viele, daß man mehr als drey Tage brauchen würde, wenn man sie alle sehen wollte. Alle diese Tempel sind mit Figuren, Bildsäulen, Gallerien und Gängen geziert und umgeben, die denen zu Jlura, oder auf der Insel Elephante vollkommen ähnlich sind, und an manchen Orten sind ihrer vier oder eben so viele Stockwerke über einander angelegt. Einige Mitglieder des hohen Raths zu Bombay sahen unter andern eine Höhle, die 84. Schuh breit und 50. Schuh hoch und mit 32. Pfeilern gestützt war, wovon eine jede eine Höhe von 27. Schuh, und im Umfange 8 $\frac{3}{4}$ hatte. Im Grunde dieser Höhle stand ein Pfeiler, dessen Umkreis fünfzig Schuh betrug, und um welchen die Maratten Blumen und andere Opfer auszustreuen pflegen. Sowohl die Engländer als Anquetil bemerkten es, daß die Werke auf der Insel Salsette mit de-

nen auf der Insel Elephante von einerley Hand oder von Künstlern derselbigen Nation herrühren müßten. Beyde konnten aber nichts zuverläßiges über ihre Urheber erfahren. Nur hörten die Engländer von dem Indischen Befehlshaber auf der Insel Salsette, daß die Denkmäler dieser Insel vor fünf Jahrtausenden von gewißen Göttern aus einer niedrigen Rangordnung erbaut worden wären. Der wichtigste Umstand, wodurch sich die Ueberbleibsel auf Salsette von denen auf Elephante unterscheiden, liegt in den fünf und zwanzig Inschriften, die Anquetil abzeichnete, und von denen 22. in ganz unbekannten Charakteren, eine in alter Shanscrita Schrift, und zwo in mongolischen Buchstaben abgefaßt sind. Die Proben, die Anquetil auf der vierten Platte hat nachstechen lassen, müssen einen jeden Kenner überführen, daß die Verfasser der Inschriften keine hieroglyphische, sondern alphabetische Zeichen brauchten, und daß zwischen den Zügen der Indischen Inschriften und zwischen mehrern lateinischen und griechischen Buchstaben eine auffallende Aehnlichkeit sey. Auch diese Schrift-Proben machen es mir wahrscheinlich, daß die älteste Schriftart der Hindus nach der Griechischen, und später nach der Römischen gebildet worden,

und

und daß die Shanscrita-Schrift ihre älteste Tochter sey. Die Mongolischen Inschriften muß man eben so erklären, als die Kufischen, Syrischen und Griechischen, die man auf den Ruinen von Persepolis findet *).

Alle

*) Zu den merkwürdigen Alterthümern in Hindostan gehört auch ein Tempel im Königreich Carnate, der heilige Berg genannt, wovon man im 14ten Bande der Lettres edifiantes eine ausführliche Beschreibung findet. S. 51. u. f. Neue Ausgabe. Dieser Tempel sieht einer Festung gleich, indem er mit tiefen Gräben und mit einer, aus gehauenen Steinen aufgeführten Mauer umgeben ist. Die Form desselbigen ist viereckigt. Auf jeder der vier Seiten steht ein pyramidalischer Thurm von außerordentlicher Höhe, und der ganze Umfang beträgt eine Viertelstunde. Die Facade des Tempels ist sechszig Fuß hoch, und der Tempel selbst hat eine Länge von 150. und eine Breite von 60. Schuhen. Säulen, colossalische Statüen, erhobene Arbeiten, selbst Oelgemählde sind sowohl im Innern des Tempels, als an den äußern Theilen mit außerordentlicher Verschwendung angebracht u. s. w.

Alle diese Monumente wurden wahrscheinlich um eben die Zeit errichtet, in welcher die Hindus zuerst von den Griechen, und später von den Römern, und morgenländischen Christen Künste und Wissenschaften erhielten, in welcher sie ihre Sprache ausbildeten, ihre älteste Schrift erfanden, und ihre ältesten heiligen Bücher schrieben. Dieser Zeitpunct der Aufklärung und der wahrscheinlichen Errichtung ihrer ältesten Monumente fällt in die ersten Jahrhunderte nach dem Anfange unserer Zeitrechnung, wie ich in meiner Geschichte der Lehre von Gott umständlicher gezeigt habe. Daß die Hindus schon im zweyten Jahrhunderte in großen feierlichen Höhlen Gottesdienstliche Handlungen vorgenommen, und Coloßalische Statüen in solchen Höhlen aufgestellt, und verehrt haben, als wir in den Werken der neuern Reisenden beschrieben finden, erhellet aus einer Erzählung des Bardesanes, der unter der Regierung der Antonine lebte, und von welchem uns Porphyr in seinem Fragment de Styge ein merkwürdiges Bruchstück erhalten hat *). Man erzählte

*) Man sehe in Porphyrs Leben von Lucas Holstenius das Fragm. de Styge p. 149 et sq. Edit. Rom.

te dem Bardesanes in Hindostan, daß in einem hohen Berge in der Mitte des Landes eine natürliche Höhle sey, und daß sich in dieser Höhle eine coloßalische Statüe finde, deren Größe zehn bis zwölf Cubitos betrage. Die Hälfte dieser Statüe stelle eine weibliche, und die andere Hälfte eine männliche Gestalt vor, und auf ihrer Brust und Armen seyen Sonne und Mond, Erde und Meere, und alle Arten von Thieren und Pflanzen eingegraben. Man brachte von dieser Statüe eben solche Wunder vor, als alle übrige ältere und neuere Völker von ihren wunderthätigen Bildern geglaubt haben. Die Brahminen, so berichtet Bardesanes ferner, kamen häufig vor dieser Höhle zusammen, so wohl um die Gottheit anzubeten, als um ihre Unschuld und Tugend zu prüfen und zu beweisen: denn man war der Meynung, daß die Wohnung des Gottes keinen Frevler zulasse, sondern daß sich die Höhle vor einem jeden Ruchlosen verschließe, der sie durch seine Gegenwart entweihen wolle. Ich übernehme eben so wenig die Unverfälschtheit des Bardesanischen Berichts, als die Glaubwürdigkeit derjenigen zu beweisen, von welchen der Grieche ihn erhielt; ich schließe aus der ganzen Erzählung weiter nichts, als dieses, daß die Vorfahren der Hindus schon

vor

vor dem zweyten Jahrhundert Coloßalische Bildsäulen mit allerley Figuren ausarbeiten konnten, und daß also auch die Denkmäler, die man noch jetzo in Hindostan antrift, von gleichem, oder von einem noch höhern Alter seyn können.

So wie die Insel Ceylan oder Ceylon *) ihre Einwohner, Sitten und Gebräuche, ihre Religion und Götter, und selbst ihre bürgerliche Verfassung, und die den Hindus so eigenthümliche Eintheilung in Casten aus der Indischen Halbinsel erhalten hat, so auch ihre Künste und wissenschaftliche Kenntnisse, die aber durch ähnliche Ursachen und Revolutionen, wie in Hindostan, schon lange bis auf einige wenige Trümmer zu Grunde gerichtet worden sind. Unterdessen verkündigen es noch jetzo viele merkwürdige Ruinen von Kunstwerken, daß in entferntern Menschenaltern auf dieser fruchtbaren Insel mächtige und kunstreiche Völker lebten, von welchen alle Reisende es kaum für möglich halten, daß die heutigen unwissenden, trägen, und kraftlosen Einwohner entsprungen seyen.

Zu-

*) Knox, der vollständigste und zuverläßigste Beschreiber dieser Insel, nennt sie immer Ceylon: Wolf hingegen Ceylan.

Zuerst erwähnt Knox der Ruinen einer alten Stadt, die neunzig Meilen Nordwärts von der Stadt Candy liegen. Diese Stadt war der Ueberlieferung nach nur eine von den vielen zerstörten Städten, über welche einstens neunzig Könige herrschten, die man wegen der von ihnen errichteten prächtigen Tempel und Statüen vergöttert hat. Nahe bey den Säulen und Statüen, die von der alten Stadt noch übrig sind, und wo man noch bis auf den heutigen Tag Gottesdienst hält, fließt ein Fluß, an welchem man viele gehauene theils für Säulen, theils zum Pflastern zubereitete Steine antrifft. Ueber den Fluß waren vormals drey steinerne Brücken erbaut, die auf steinernen Säulen ruheten, aber jetzo ganz eingefallen sind *). - In eben diesen nördlichen Gegenden des Königreichs Candy findet man häufig große Buchstaben so tief in Felsen eingehauen, daß sie, wie Knox sich ausdrückt, bis an das Ende der Welt dauren könnten. Der englische Abentheurer fragte Hindus, und Malabaren, Singalesen und Mohren über den Sinn dieser Inschriften; allein keiner war im Stande, nur eine einzige zu enträth-

*) P. I. c. 2. p. 6. Knox auch p. 72. und W. II. p. 165.

räthseln. Nahe bey einem der Felsen, die dergleichen Inschriften haben, stand zu Knox Zeiten ein alter Tempel, dessen Name noch erhalten war *).

Wolf bestätigt und erweitert die Nachrichten, die Knox von den alten Denkmälern auf Ceylan gegeben hatte**). Man findet noch immer, sagt der neuere Reisebeschreiber, in mehreren Gegenden, besonders aber in der Muselischen Provinz, grosse bearbeitete Steine, in welche eine unbekannte sehr alte Schrift, und viele andere Figuren eingehauen sind. Noch merkwürdiger sind ganze Häuser von Pfeilern, die von den Holländern den Namen Tausend Pfeiler erhalten haben, und die alle aus einem Stücke gearbeitet sind. Am bewundernswürdigsten aber ist der so genannte Riesenteich, der mit lauter großen, mehrere Ehlen hohen und breiten Steinen ausgemauert ist. Die Steine selbst sind aus dem harten Felsen sauber gearbeitet, und mit so vieler Kunst verbunden, als wenn ein geschickter Tischler Bretter in einander gefügt hätte. Wolf erklärt es für durchaus unglaublich, daß Malabaren, Singale-

*) III. 10. p. 112.

**) II. 39—41. S.

galesen, oder eine andere bekannte südlich Asiatische Nation solche Werke ausgeführet habe. Ja die meisten Einwohner von Ceylan, sowohl Singalesen, als Malabaren sollen glauben, daß vor ihnen ein ganz anderes Volk ihre Insel bewohnt habe. Nichts desto weniger kann man annehmen, daß eben die Geschlechter von Menschen, die vormals ganze Berge in Hindostan und auf den benachbarten Inseln aushöhlten, auch die Denkmäler auf Ceylan haben zu Stande bringen können. Dies kann man um desto mehr behaupten, da der König von Candy noch zu Knox Zeiten einen vier Faden tiefen Canal mit Steinen ausmauren, und eine teutsche Meilenlang durch gesprengte Felsen und durchgrabene Hügel fortführen ließ *). Nichts ist mehr zu bedauren, als daß weder Knox, noch Wolf, Proben von Ceylanesischen Inschriften abgezeichnet und mitgetheilt, und daß sie auch nicht einmal die Bauart und Arbeit, die man in den Ruinen von Tempeln und Säulen antrifft, umständlich geschildert haben. Wenn künftige Reisende dereinst das eine oder das andere leisten werden; so wird man noch mit viel größerer Zuversicht, als jetzo entscheiden können, ob und in wie ferne

*) Knox p. 44.

ne die Erbauer der Werke in Ceylan und Hindostan mit einander übereinstimmten oder von einander abwichen.

Unter den übrigen südlich Asiatischen Ländern und Reichen sollte man es am ehesten von Malacca und Sina vermuthen, daß sie alte unbekannte Monumente enthalten müßten. Allein das Innere von Malacca ist noch fast ganz unerforscht; und in Sina finden sich freylich alte Denkmäler, allein keine, die über die älteste Ueberlieferung und Geschichte hinaus gehen. Das merkwürdigste unter den Sinesischen Monumenten ist die große Mauer, die im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt aufgeführet wurde, und lange nicht so bewundernswürdig ist, als die Jesuiten sie beschrieben haben. Ich übergehe aber dies Werk des Kaisers Hoangti, weil ich hier nur von solchen Ruinen reden will, deren Zeitalter und Urheber unbekannt sind. Ohne die Nachrichten des reisenden Philosophen *) würden wir es nicht allein nicht wißen, sondern nicht einmal ahnden, daß in Cambodia und Cochinchina Denkmäler übrig sind, aus welchen man schließen muß,

*) Voyage d'un Philosophe, Poivre p. 78. 105.

muß, daß die ehemaligen Bewohner dieser Reiche vielleicht ein jedes andere südlich Asiatisches Volk ausser den Hindus an Macht und Wohlstand übertroffen haben. Reisende, sagt Poivre, sehen mit Erstaunen in einer kleinen Entfernung von dem elenden Dorfe Cambodia die Ruinen einer alten aus Stein erbauten Stadt, deren Architectur einige Aehnlichkeit mit der Europäischen hat. Die umherliegenden Ländereyen zeigen noch Spuren von Furchen, die ehemals darin gemacht worden. Allein mit den Künsten und dem Feldbau, die ehemals in diesen Gegenden blühten, ist auch der Name der Nation verloren gegangen, die sich so sehr über die heutigen Einwohner von Cambodia erhob. Eben so unbekannt sind die Erbauer einer unermeßlichen Mauer, deren Trümmer nicht weit von der Hauptstadt von Cochinchina liegen, und die aus Ziegelsteinen aufgeführt ist, dergleichen man im ganzen übrigen Asien nicht mehr sehen soll*). Am glaublichsten ist es, daß einige von den Völkern, die in der Mon-

*) Von den Pyramiden und Tempeln in Siam, die Kämpfer I. 42. u. f. S. beschreibt, führe ich deßwegen nichts an, weil die Zeit ihrer Erbauung bekannt ist.

goley und in Sibirien so große Werke zu Stande brachten, vor undenklichen Zeiten in die fruchtbaren Thäler des südlichen Asiens herabgestiegen, aber bald ausgeartet seyen, und weiter nichts als die erwähnten Denkmäler ihrer noch ungeschwächten Kraft zurückgelassen haben.

Ich beschließe die bisher vorgetragenen Nachrichten über die unbekannten Denkmäler im südlichen Asien mit einer kurzen Erwähnung der Trümmer auf einer der Inseln des Südmeers, nämlich auf der Oster-Insel*). Die Einwohner dieser Insel zeigen sowohl durch ihre Bildung und Farbe, als durch ihre Sprache, daß sie mit den übrigen hellfarbigten und schönen Insulanern der Südsee eines gemeinschaftlichen Ursprungs, und am nächsten mit den Neu-Seeländern verwandt sind. Auf ihrer Insel fanden Coock und seine Begleiter zu ihrem grösten Erstaunen Ruinen von Werken, dergleichen ihnen auf allen übrigen viel fruchtbarern und bevölkertern Eylanden der Südsee nicht vorgekommen waren. Sie sahen nicht nur Reste von Mauern aus gehauenen Steinen, die mit der größten Kunst bearbeitet und zusammengefügt

*) Forst. I. p. 556. et sq.

fügt waren, sondern auch Fußböden, die mit ähnlichen Steinen gepflastert, und Säulen, die zwanzig Fuß hoch waren, und, freylich nur rohe, menschliche Figuren vorstellten *). Die Englischen Weltumseegler stimmten alle darin überein, daß es den gegenwärtigen Einwohnern der Insel durchaus unmöglich gewesen sey, diese Werke zu Stande zu bringen. Die ganze Bevölkerung der Oster-Insel stieg höchstens auf 6 bis 700 Personen, und diese waren wegen der Unfruchtbarkeit des Erdreichs unaufhörlich damit beschäftiget, durch die Aufsuchung einer kümmerlichen Nahrung ihr elendes Leben zu fristen. Man entdeckte auch unter diesem armseeligen Haufen ausgehungerter Menschen gar keine Werkzeuge, womit sie künstliche und schwere Monumente hätten verfertigen können, und keine Spur von ähnlichen erst angefangenen Arbeiten. Die Reisenden schloßen daher mit Recht, daß die Denkmäler, deren Ruinen sie bewunderten, Ueberbleibsel eines glücklichern und aufgeklärtern Volks seyn müsten, und daß die gegenwärtigen Einwohner ausgeartete Reste eben dieses Volks seyen, das wahrscheinlich durch gewaltige Revolutionen seines Wohnsitzes grö-

*) p. 566. 567. bes. 586.

stentheils aufgerieben worden. Diese Vermuthung wurde theils durch die zerrüttete und mit vulcanischen Producten bedeckte Oberfläche der Insel, theils auch durch das seltsame Mißverhältniß beyder Geschlechter bestättigt. Denn gegen 700 Mannspersonen sah man höchstens 30 Weiber auf der ganzen Insel, die nach allen Richtungen von den Engländern durchstreift wurde.

Ueber die unbekannten Denkmäler in der Mongoley und in dem angränzenden Sibirien.

Nachdem ich jetzo die Ueberbleibsel längst verschwundener Völker und Jahrhunderte in allen Theilen der Erde aufgesucht habe, so komme ich endlich zu den merkwürdigsten unter allen, zu den Denkmälern, die in der Mongoley und im südlichen Sibirien gefunden werden *).

*) Auf eine gewiße Art kann man auch die Linien von Orcapi II. 99. Tott auf der Erdzunge, welche die Halb-Insel Crimm mit dem festen Lande verbindet, zu den alten Denkmälern rechnen, deren Urheber unbekannt sind. — Ich wage zwar nicht, das Alter eines eisernen Ringes zu bestimmen, den der Baron Tott oben an einem unersteiglichen Felsen, nicht weit von Bactcheseray sah, II. 137. Allein ich trage gar kein Bedenken, die Vermuthung eines Tataren, mit welchem er sich unterredete, und dessen Scharfsinn er bewunderte, für durchaus unglaublich zu erklären. Dieser Tatar war der Meynung, daß der eiserne Ring vormals, da das Meer noch alle umliegende

Bevor ich aber diese Denkmäler beschreibe, will ich nur kurz die Alterthümer berühren, die sich auf oder an dem Kaukasus, dem ältesten Wohnsitze der edelsten Europäischen Völker finden, und die wahrscheinlich nur einen kleinen Theil derjenigen ausmachen, die in diesen wenig bekannten Gegenden übrig sind. Hieher gehören zuerst die merkwürdigen Ueberbleibsel einer alten Stadt Madschar, die in der Astrachanischen Steppe von den Madscharen oder alten Ungarn erbaut worden ist, oder wenigstens von ihnen den Namen erhalten hat *). Alles aber, was wir von diesen merkwürdigen Ruinen wissen, besteht dar-

de Gegenden bis an die Spitze des Felsens bedeckte, zur Bevestigung von Schiffen gedient habe. Wir wissen wenigstens gewiß, daß das Meer in den lezten drey bis vier Jahrtausenden in diesen Gegenden nicht mehr bis an eine solche Höhe stand, als worin dieser Ring bevestigt ist, und während eines so langen Zeitraums sollte sich ein eiserner Ring erhalten haben, der den beständigen Angriffen der Luft und der Feuchtigkeit ausgesetzt war?

*) Büschings Magaz. V. Theil S. 533. u. f. Müllers Samml. IV. S. 22.

darin, daß sie Trümmer von steinernen Häusern und Gewölben, und viele gehauene und mit sauberer Bildhauer-Arbeit gezierte Steine enthalten, aus welchen man schliessen kann, daß hier vormals eine berühmte und ansehnliche Stadt gewesen sey. Die Zeichnungen von einem achteckigten steinernen Gebäude, die Herr Büsching hat in Kupfer stechen lassen, zeugen sowohl von der Dauerhaftigkeit als Einfalt des Werks, das sich so lange erhalten hat. Wahrscheinlich noch viel älter, als diese Ruinen, sind die Ueberbleibsel der Kaukasischen Mauer, die Bayer nach den Beobachtungen des Fürsten Demetrius Cantemir beschrieben hat*). Diese Mauer ist fast vom Caspischen Meere an der Länge nach über die Höhen und durch die Thäler des Kaukasus bis an's schwarze Meer, oder bis an die Gränzen von Georgien fortgeführt worden. In den Thälern stehen noch hin und wieder Thürme, die den Thürmen in Moscau ähnlich sind. Die Steine, woraus die Mauer erbaut ist, sind drey Ellen lang, und eine dick, und so dick ist auch nur die ganze Mauer. Die Steine selbst sind nirgends durch Kalk oder einen andern Kütt

*) Commentarii Acad. Scient. Petropolit. I. p. 425.

verbunden, und doch so künstlich zusammen gelegt, daß man an vielen Stellen noch keine Spur vom Verfall wahrnimmt. Die benachbarten Völker schreiben diese Mauer dem Alexander zu, der sie gegen die Gog und Magog erbaut habe. Bayer beweist aber mit guten Gründen, daß Alexander selbst nicht bis an den Kaukasus gekommen sey *). Ihm ist es viel wahrscheinlicher, daß die Kaukasische Mauer entweder von den alten Medern oder auch von den Griechischen Königen in Syrien gegen die Einfälle der Scythen errichtet worden: welche Vermuthungen auch ich für die annehmlichsten halte.

Nach dem Kaukasus waren die Mongolen, und das südliche Sibirien nicht nur der Wohnsitz eines der ältesten Stammvölker der Erde, und das Vaterland unzähliger Nationen, die sich seit undenklichen Zeiten über die größere Hälfte der Erde verbreitet haben, sondern auch der Schauplatz von zahllosen Revolutionen, besonders von Versetzungen, Ausrottungen und Vermischungen der verschiedensten Völker, von welchen allen in den Ueberlieferungen des östlichen und nördlichen Asiens ent-

*) p. 438. et sq.

entweder gar keine oder sehr geringe Spuren übrig sind, deren Wirklichkeit man aber aus den Bildungen und Sprachen von kleinen Völkerresten, oder aus den noch vorhandenen Denkmälern schließen kann. Keine andere Gegend der Erde kann so viele unbekannte Monumente aufweisen, als die Mongoley und das südliche Sibirien; und die meisten von diesen Monumenten sind in Zeiten und von Völkern errichtet worden, deren keine Geschichte erwähnt und von deren Daseyn diese Monumente die einzigen Zeugen sind. Man kann die alten Mongolischen und Sibirischen Denkmäler bequem in vier Classen abtheilen. Die erste enthält die Inschriften und Figuren, die in Felsen oder auch in dauerhafte Werke von Menschen eingegraben, oder eingehauen, oder angemahlt sind: die andere schließt die ältesten Gräber und Grabmäler in sich: die dritte umfaßt die Ueberbleibsel von Städten, Tempeln, Festungswerken und andern Werken der Kunst, und die vierte endlich die Spuren alter Bergwerke, die von unbekannten Händen bearbeitet worden sind. In einer jeden dieser vier Claßen finden sich Werke aus den verschiedensten Zeitaltern, und von den verschiedensten Völkern, deren Namen man zwar nicht mehr errathen, deren Arbeiten

beiten man aber leicht von einander unterscheiden kann.

Weil meine Absicht nur dahin geht, die Denkmäler unbekannter Völker und Jahrhunderte aufzusuchen, so sage ich nichts von den Trümmern von Tempeln und Priester-Wohnungen am Irtisch und in der ehemaligen Sjungorischen, jetzo Kirgisischen Steppe, auch nichts von den so genannten sieben Pallästen, und den Ruinen von Ablakit, die Müller *) und Pallas **) am besten beschrieben haben. Von diesen Denkmälern ist es gewiß, daß sie erst im Anfange, oder gegen das Ende des letzten Jahrhunderts von Calmykischen Fürsten und durch Sinesische Baumeister für Thibetanische an das nomadische Leben nicht gewohnte Lamas und deren Götter erbaut worden sind. Alle diese schon verfallene Gebäude waren so wenig dauerhaft, daß Müller die ältesten derselben nicht einmal in den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gesetzt haben würde, wenn er sie nicht in alten geschriebenen Urkunden so früh erwähnt gefunden

*) in Comment. Acad. Petrop. T. X. p. 428. et sq.

**) II. 544. Reisen.

funden hätte. Sie sind fast ganz aus gebackenen oder getrockneten Ziegelsteinen aufgeführt, und waren nur mit Streuchwerk gedeckt. Viel merkwürdiger, als die elenden Gemälde und Statüen von Götzen war die ungeheure Menge von Thibetanischen Schriften, die in diesen Ruinen gefunden wurden *). Ich übergehe ferner die Ruinen von Grabmälern, Städten und Festungswerken, die in der Nähe von Casan, Astrachan und Ufa, an der Wolga, Ocka, Kama, und dem Irtisch gefunden, und den alten Bulgaren und Tschuden zugeschrieben werden **). Die wichtigsten unter diesen Trümmern sind die der alten Stadt Bolgari und Bulymer, auf welcher letztern Stelle das Städtchen Biliarsk erbaut ist. Die noch übrigen Mauern und Thürme sind auf die dauerhafteste Art meistens aus Quadersteinen erbaut, und die verfallenen Festungswerke verkündigen eine so große Erfahrenheit in der

Kriegs-

*) p. 428. Muller.

**) Man sehe Georgi's Beschr. der Völker des Ruß. Reichs S. 89. 90. Lepechin's Reisen I. 164. S. u. f. Georg. Reisen II. S. 727. u. f. bes. Rytschkow's Tagebuch S. 4—18. 48. u. f. S. 155. 266. 295. 303. 315.

Kriegskunst, als man den Zeugnissen der Geschichtschreiber zu Folge den Sibirischen Tataren nicht zutrauen sollte; und eben deßwegen glaubte Rytschkow, daß sie von einem ganz andern Volke, als den Tataren herrühren müsten. Allein die Inschriften der Grabmäler bey Bolgari und Ufa zeigen unwidersprechlich, daß hier vormals Tataren gewohnt haben, und den Ruinen dieser Gegenden sind die übrigen Trümmer, die Rytschkow für viel älter hielt, zu ähnlich, als daß man sie einem andern ganz unbekannten Volke zuzuschreiben nöthig hätte. Die jüngsten Inschriften bey Bolgari sind 400, und die ältesten nach Lepechin 750, nach Georgi aber 1100. Jahre alt. Wenn aber auch die ältesten Grabmäler bey Bolgari nur bis in das elfte Jahrhundert hinaufsteigen, so wäre es doch schon bewiesen, daß im südlichen Sibirien, lange vor den Eroberungen von Dschingischan und Timur mächtige Tatarische Völker gewohnt haben. Diese Sibirischen Tataren erhielten die ersten Anfänge von Künsten und Wissenschaften wahrscheinlich um eben die Zeit, um welche das ganze südliche und östliche Asien zuerst von den Griechen und Römern, und später von den Arabern und Hindus aufgeklärt wurde. Wie kunstreich die alten

Tataren, oder die sogenannten Tschuden und Bulgaren gewesen seyen, erhellt nicht nur aus den Trümmern so vieler, so großer und so regelmäßig befestigter Städte, sondern auch aus einzelnen künstlichen Arbeiten, die man unter den Ruinen gefunden hat. Unter diesen scheint mir keine merkwürdiger, als ein Werkzeug, welches Rytschkow unter dem verfallenen Gemäuer eines Gebäudes entdeckte. Dies Instrument faßte einen Bohrer und Spitzhammer, ferner eine kleine Säge und Zange, und endlich einen Feuerstahl in sich, und alle diese Stücke waren so sauber aus Eisen gearbeitet, und mit einander verbunden, daß sie nicht mehr Platz einnahmen, als ein gewöhnliches Federmesser *).

Von diesen Tatarischen Alterthümern wende ich mich zu einer kurzen Schilderung der viel ältern unbekannten Denkmäler, die man in der Mongoley, und im südlichen

*) Die Folge wird lehren, daß die Ruinen, unter welchen dieses Instrument gefunden worden, nicht so alt seyn können, als die alten Gräber und Bergwerke im südlichen Sibirien, in welchen man keine Arbeiten von Eisen antrifft.

chen Sibirien, dem ehemaligen Wohnsitze der Calmyken und anderer Mongolischer Völker antrifft. Die ältesten unter allen sind gewiß die Inschriften und Figuren, die entweder aus Felsen gehauen, oder in Felsen eingegraben oder hinangemahlt sind. Die Westlichsten sind die Hieroglyphen, die in Groß-Permien nicht weit von der Stadt Tzerdyn mit einer rothen unauslöschlichen Farbe an Felsen geschrieben worden sind*). Strahlenberg theilt die Züge dieser Inschrift auf dem siebenten Holzschnitt mit, und diese Charaktere beweisen, daß die Urheber derselben die Hieroglyphische Schrift in ihren ersten und rohesten Anfängen brauchten. Die Charaktere sind nicht in ordentlichen Reihen, sondern einzeln und getrennt hingemahlt, und bestehen größtentheils aus den Figuren von Thieren oder Instrumenten, unter welchen manche ihrer Rohheit ungeachtet kenntlich sind. Wenigstens kann man die Abbildungen von Thieren mit Hörnern und Geweihen von vielfüßigen und andern kleinern und grössern Thieren, von Pfeilen, Musikalischen und andern zusammengesetztern Instrumenten unterscheiden. Diesen sind gerade und krum-

*) Strahlenberg's Nordöstl. Asien S. 337.

krumme, einfache und zusammengesetzte, am meisten aber kreuzförmige Striche eingemischt, die wahrscheinlich, wie in der hieroglyphischen Schrift der Americanischen Wilden, eine bestimmte, aber willkührlich angenommene Bedeutung hatten.

Wenigstens eben so alt und vielleicht noch älter sind die Figuren, die in einen Schiefer-Felsen an dem Ufer des Tomflusses zwischen den Städten Tomsk und Kuznesk eingegraben sind *). Gmelin schätzt die Höhe des ganzen Felsens auf 10 Faden und die größte Entfernung der eingegrabenen Figuren von einander auf sieben Faden. In diesen Felsen sind an drey verschiedenen Stellen oder Wänden allerley Vorstellungen eingegraben. Zu der einen Wand kann man ohne große Mühe kommen, und an dieser sind die alten Darstellungen durch die Kritzeleyen neuerer Hände verunstaltet worden. Zur zweiten Wand aber konnte der erste Urheber der Hieroglyphen nicht anders, als durch ein hohes Gerüste, oder durch das Herablassen an Stricken gelangen, und die dritte Stelle ist

*) Spangenberg l. c. und Tabul. VIII. und des ältern Gmelins Reisen I. S. 305.

ist nur durch eine Ritze zugänglich, die sich zwischen den Lagen des Schiefers findet. Der Schiefer selbst ist von außen gelblich, inwendig aber dunkel grün, und eben daher heben sich die eingegrabenen Züge stark aus dem Grunde des Felsens hervor. Gmelin fand auf der einen Wand Umriße von allerley Thieren, von Hirschen, Rehen, Pferden, und Elenden, von Menschen und einem Fische, die durch ein scharfes Werkzeug eingeätzt waren. Auf der dritten Wand sind die Thiere, als unter sich zusammengebunden und von einem Manne geleitet, vorgestellt. Es ist zu bedauren, daß die Zeichnung, die Gmelin von den Hieroglyphen machte, und dem Etatsrath Müller schenkte, nicht bekannt gemacht worden ist. Wir müßen uns also mit seinen Nachrichten, und mit der, wenn auch nicht unrichtigen, wenigstens unvollständigen Abbildung beym Strahlenberg begnügen. Nach dieser zu urtheilen war die hieroglyphische Schrift der alten Anwohner des Tomflusses noch viel mehr Gemälde, oder Gemälde ähnlicher, als die der ältesten Einwohner von Permien. Die erstere enthält nämlich noch mehr grobe Zeichnungen von Thieren, Menschen und Instrumenten, und weniger willkührliche Züge, als die andere. Auch unterscheiden sich die Charakte-

raktere der erstern dadurch von denen der andern, daß sie durch eine Menge von Linien gleichsam in Felder abgetheilt sind.

Aehnliche Figuren findet man an einem Felsen am Jenisey nicht weit von Krasnojarsk gemahlt *). Spangenberg redet von mehrern bemahlten Felsen, und zwar von Felsen, die sich von den Ufern des Jenisey senkrecht bis zur Höhe von Thürmen emporhöben, und in der Mitte mit allerley Bildern bemahlt seyen, ohne daß man begreifen könne, wie die Mahler sich so hoch über den tiefen Fluß hätten hinauf heben, oder so weit von den Spitzen des Felsens hätten herablassen können. Gmelin hergegen erwähnt nur eines einzigen mit Hieroglyphen bemahlten Felsens, dessen höchste Figuren von dem Ufer aus sehr gut zu sehen waren, und durch eine Leiter bequem erreicht werden konnten. Aus eben dieses Reisenden Nachrichten sieht man ferner, daß die rothen Figuren nicht eingebrannt, sondern wahrscheinlich mit rothem gebrannten Ocker auf einem Grunde von weisem Gyps gemacht waren, womit man den Felsen überstrichen hatte. Dieser weise Grund war aber meistens abgefallen,

 und

*) Spangenb. l. c. und Gmelin I. 379.

und es waren nur noch einige Flecken und Adern davon übrig. Hieraus vermuthete Gmelin richtig, daß sich ehemals an diesem Felsen viel mehr rothe Figuren gefunden hätten, die aber mit dem weisen Grunde abgefallen seyen. Die Figuren stellten Menschen und Thiere vor, und am besten fand er diejenige, die einen Mann zu Pferde darstellte.

In der Nachbarschaft von Krasnojarsk entdeckte der ältere Gmelin an einem steilen Felsen, der nahe an dem Ufer des Flusses stand, eine Mongolische Zaubertrommel*), wovon er eine Zeichnung beygefügt hat. Die Trommel war mit eben der rothen Farbe und allem Anschein nach auf demselben weißen Grunde gemahlt, auf welchem die vorher erwähnten Charaktere gezeichnet waren.

Von den bisher beschriebenen Figuren sind diejenigen ganz verschieden, die auf Felsen am Irbyth und Pyschma roth gemahlt sind, welche Ströme beyde in den Tura fallen. Die Hieroglyphen am Irbyth, deren Abbildung Strahlenberg auf dem 13. 14. 15. 16. Holzstiche geliefert hat,

*) I. 475.

hat, sind noch roher, und kunstloser gezeichnet, als alle diejenigen, welche ich bis jetzo beschrieben habe *). Am unglücklichsten geriethen dem Urheber die Zeichnungen von Menschen, die kaum von der unsichern und ungeübten Hand eines Kindes schlechter gemacht werden könnten. Erträglicher sind die übrigen Figuren, die allerley, aber nicht kennbare, Instrumente vorzustellen scheinen, und die ohngefähr eine viertel Elle lang, oder etwas kleiner seyn sollen. Ungleich regelmäßiger und beßer gezeichnet sind die Hieroglyphen, die am Pyschma Strome gefunden werden, und die man auf dem 17. und 18. Holzstiche sehen kann. Diese Züge haben eine auffallende Aehnlichkeit mit denjenigen Charakteren der Sinesen, die wahrscheinlich zuerst auf die rohen nachahmenden Zeichnungen oder Darstellungen wirklicher Gegenstände folgten. Wenn man diese Hieroglyphen betrachtet, so überzeugt man sich nicht nur, daß die Sinesen ihre Schrift aus ihrem alten Vaterlande der Mongoley mitgebracht haben, sondern daß auch die ursprünglichen Hieroglyphen der alten mongolischen Völker schon mehrere Veränderungen, oder Verbeßerungen erfahren

*) S. 363. u. f.

ren hatten, bevor sie von der jetzo gebräuchlichen Sylbenschrift verdrängt wurden *).

Man findet aber solche hieroglyphische Inschriften nicht bloß auf Felsen, sondern auch auf Grabsteinen und andern Denkmälern, die entweder zur Erhaltung des Andenkens großer Männer, oder merkwürdiger Begebenheiten errichtet worden sind. Zuerst theilt uns Herr Pallas eine Nachricht und Zeichnung **) von Inschriften mit, die er auf mehrern Grabsteinen am Abakan entdeckt hat, und die denen am meisten entsprechen, die in Groß-Permien an Felsen gemahlt sind, und die ich oben nach Strahlenberg beschrieben habe. Die meisten Figuren stellen Pfeile und Bogen, und andere ähnliche Instrumente vor; am kenntlichsten ist das Bild eines Hasens, das auf der Figur B nachgezeichnet ist. Strahlenberg hörte von Russen in Sibirien, daß auf dem Berge Itik, der zwischen den Flüssen Ischim und Irtisch liegt, eine Pyramide mit Inschriften stehe, von deren Zügen er nichts gewißes erfahren konnte, die aber wahrscheinlich auch hieroglyphisch waren ***). Andere Schwedische Gefangene

traf-

*) Spangenb. S. 368. 369.

**) III. S. 359.

***) S. 371.

traffen östlich von der Stadt Krasnojarsk in der Mitte der großen Steppe mehrere Pyramiden an, wovon ich nachher umständlicher reden werde, in welchen halb erloschene Inschriften eingegraben waren, deren Charaktere nicht die geringste Aehnlichkeit mit allen denjenigen hatten, die jetzo im Nördlichen Asien gebräuchlich sind *). Aus dieser Nachricht kann man mit Recht schließen, daß diese Charaktere keine alphabetische, sondern hieroglyphische Schriftzeichen, und wahrscheinlich einer oder der andern Art der bisher angeführten ähnlich waren.

Ungeachtet es unmöglich ist, das Alterthum dieser Inschriften oder die Jahrhunderte, worin sie verfertigt worden, genau zu bestimmen; so ist es doch vielleicht möglich, nach wahrscheinlichen Vermuthungen sowohl das Volk, von welchem sie herrühren, als den Zeitpunct, vor welchem sie gemacht sind, anzugeben. Zuerst also scheint es mir gewiß, daß alle von mir gesammlete Inschriften zwar zu sehr verschiedenen Zeiten, aber doch von Völkern desselbigen Ursprungs verfertigt worden sind. Das erstere wird durch die große Verschie-

 den-

*) X. p. II. Voyag. au Nord.

denheit der Züge und Zeichnungen der Figuren bewiesen, und das andere erhellt meiner Meynung nach daraus, daß alle diese verschiedene Charaktere offenbar keine alphabetische, sondern hieroglyphische Schriftzeichen sind. Diese letztere Schriftart aber war in den ältesten Zeiten unter allen grossen Mongolischen, nie aber, soviel wir wissen, unter den mächtigen Tatarischen und Slawischen Völkern in Asien gewöhnlich, und hieraus also kann man, glaube ich, den gegründeten Schluß ziehen, daß die hieroglyphischen Inschriften in Sibirien und in der Mongoley vor der Ankunft der Tataren in die Felsen und Grabmäler eingegraben oder hinangemahlt worden sind. Wenn man auch mit Herrn Pallas annehmen wollte, daß die Hieroglyphen auf den Grabsteinen bey Abakan bloße Handzeichen der Verstorbenen enthalten *), so kann man doch unmöglich voraussetzen, daß die großen Haufen von Figuren, die an so vielen Orten in Felsen eingegraben oder hinangemahlt sind, gleichfalls nur Handzeichen verstorbener Personen seyen. Viel glaublicher ist es, daß diese Inschriften der Nachwelt einzelne merkwürdige Begebenheiten oder die Thaten

*) Pallas l. c.

ten großer Helden erzählen sollten. Schon Spangenberg führte zwo Stellen aus dem von La Croix übersetzten Leben Timurs *) an, aus deren erstern man sieht, daß die Krieger dieses Eroberers sich einige Tage am Irtisch aufhielten, um ihre Waffen und Zeichen in die Bäume eines Waldes einzugraben, und dadurch das Andenken ihrer Siege am Irtisch fortzupflanzen. An der andern Stelle erzählt der Geschichtschreiber, daß Timur irgendwo einen Tag stehen geblieben sey, um durch sein Heer einen Obelisk errichten, und in diesen Obelisk durch geschickte Arbeiter den Tag und das Jahr eingraben zu lassen, in welchem, und an welchem er mit seinen Kriegern durchgegangen sey. Aus diesen Zeugnissen kan man freylich die Folge ziehen, daß die Eroberer und Helden des nordöstlichen Asiens an merkwürdigen Plätzen Monumente erbaut, und Inschriften eingegraben haben, um das Andenken ihrer Gegenwart oder ihrer Thaten auf die Nachwelt zu bringen. Man sollte aber nicht, wie Strahlenberg, schliessen, daß die Inschriften in Sibirien und der Mongoley von Timur und seinen Heeren herrühren. Denn im Zeitalter dieses

*) S. 368. La Croix S. 69. 81. II.

Eroberers wurde die hieroglyphische Schrift weder von den Tataren, noch von den Mongolen mehr gebraucht. Vielmehr ist es überwiegend wahrscheinlich, daß die Thibetaner, und durch diese die Calmyken und Mongolen ihre Sylbenschrift in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, zugleich mit den übrigen Künsten und Kenntnissen von den Hindus empfangen haben.

Viel räthselhafter und verschiedener, als die Inschriften, sind die Gräber und Grabmäler, die man im ganzen südlichen Sibirien, und in der Mongoley findet, und die vom ältern Gmelin und von Herrn Pallas am sorgfältigsten sind beschrieben worden *). Ich will zuerst einen kurzen Auszug der Gmelinschen Nachrichten mittheilen, alsdann zu den Erzählungen von Pallas, Rytschkow, und den Schwedischen Gefangenen fortgehen, und endlich diese ganze Sammlung von Zeugnißen mit Betrachtungen über das Alterthum und die Urheber der alten Gräber beschließen.

Gme-

*) Gmelin I. 368—372. III. 309—315. Pallas I. 218. 223. II. 609. 673—75. III. 357. 362.

Gmelin stimmt darinn mit Pallas überein, daß man die meisten und mit den größten Kostbarkeiten angefüllten Gräber am Jenisey, Abakan und Teßfluß finde. Dieser Gräber nimmt Gmelin fünf verschiedene Arten an. Die von der ersten Art werden wegen ihrer Pracht Majaki, oder Gedenksäulen genannt. Diese sind rund herum mit großen aufgerichteten länglicht vierecktigten Steinen umgeben, und haben einen großen Umfang. In der Mitte ist das Grab, das mit stehenden Fliesen ausgesetzt ist. Gemeiniglich finden sich in den Gräbern noch so viele Gebeine, daß man sehen kann, daß die Körper der Verstorbenen ganz oder unversehrt eingesenkt worden; doch trifft man auch bisweilen die Asche verbrannter Leichname an. Die Knochen sind fast immer von gewöhnlicher Größe; doch soll man sie bisweilen auch außerordentlich groß gefunden haben. In dieser Art von Gräbern entdeckt man selten etwas anders, als Gold und Silber, sowohl in Gefäßen und Gürteln, als in Ohrringen und Armbändern. Als diese Gräber zuerst geöffnet wurden, war das Gold in Krasnojarsk so wohlfeil, daß man ein Solotnik Gold um einen halben Rubel kaufen konnte. Die Ohrringe und Armbänder sind stets von Gold, und in die ersten

stern sind oft große Perlen eingefaßt. An den Gürteln ist manchmal der untere Theil von Leder, und der obere von grünem Sammet, die mit viereckigten goldenen Plättchen benähet sind. Schüsseln sind seltener, als kleine silberne oder goldene Töpfe, die bald glatt, bald aber mit getriebener Arbeit verziert sind. Gmelin selbst sahe einen silbernen Präsentier-Teller mit Figuren, die dem Vogel Greif ähnlich zu seyn schienen. Unter den irrdenen Gefäßen sind einige platt, andere aber den Sinesischen großen Töpfen mit engen Hälsen gleich, und diese letztern sollen von einer guten und festen Erde, und bisweilen mit Glasur überzogen seyn. Man will sogar Stückgen von Porcellan entdeckt haben. Zu den Häuptern der Leichname findet man nicht selten Köpfe von Schaafen und Pferde-Köpfe, von welchen einige Stangen-Zäume im Maule haben, die den Teutschen Zäumen ähnlich sind. Auch traff man bisweilen eiserne Steigbügel an, die gleichfalls mit den Teutschen übereinstimmen, und mit dickem Silberblech überlegt seyn sollen. Einer von denen, die diese Gräber durchsuchten, versicherte Gmelin, daß er einmal ein eisernes Meßer von Sinesischer Form gefunden habe, auf deßen Klinge eine goldene Schlange angelötet gewesen

wesen sey. Ich weiß nicht, wie ich mit diesen Nachrichten eine andere Stelle vereinigen soll, wo es heißt, daß man in den Gräbern am Abakan und Jenisey keine Spur von Eisen bemerkt habe, ungeachtet Eisen-Erze in diesen Gegenden genug vorhanden seyen *).

Eine andere Art von Grabmälern sind diejenigen, die mit horizontal liegenden Steinen bedeckt sind, und an denen man von außen keinen aufrecht stehenden Stein wahrnimmt. Unter den Fliesen liegt etwa eine Hand hoch Erde, und unter diesen sind die Ruhe-Stätten der Verstorbenen, die mit aufrecht stehenden Steinen in einer Höhe von etwa anderthalb Ellen umgeben sind. Diese Gräber enthalten selten andere, als verbrannte Knochen, die bisweilen in schlechten Töpfen gesammlet sind. Der erfahrenste unter den Schatzgräbern, die Gmelin antraff, durchwühlte am liebsten diese flachen Gräber, weil er darinn das meiste Gold und Silber, und zwar das erstere in gegoßenen Stangen fand.

Die dritte Art von Gräbern bestehet in Grabhügeln, in welchen eine, oft auch zwo,

*) I. 372.

zwo, oder drey Grabstätten sind. Diese Hügel sind in einer großen Weite mit hohen Feldsteinen besetzt, und bisweilen sollen auch einer oder einige Steine von ausserordentlicher Größe auf den Grabhügeln selbst liegen. Die Leichname, welche diese Hügel bedeckten, sind ganz eingesenkt worden, und man trifft hin und wieder noch Särge von Lerchenbaum-Holz an, die mit eisernen Nägeln versehen sind. Eben diese Gräber sollen gar kein Silber, aber allerley Geräth von Kupfer, und besonders gegoßene wilde Schaafe, sowohl von diesem Metall, als von Glocken-Speise enthalten. Auch will man Fetzen von seidenen Zeugen gesehen haben.

Die vierte Art von Gräbern unterscheidet sich von der erstern nur dadurch, daß sie von kleinerm Umfange, und die Steine, welche sie umgeben, eine Klafter tief in die Erde gesenkt sind, so daß man sie selten über der Erde hervorragen sieht. Diese Gräber werden von den Schatzsuchern am meisten verachtet, weil sie meistens nichts, als kupferne Spieße und Streithammer, auch irrdene kleine Töpfe in Tiegel-Form enthalten.

Die fünfte Art von Gräbern nennt man Kirgiskie-Mogili, weil man sie vermuth-

muthlich für Grabmäler der Kirgischen hält. Diese Gräber sind von den Körpern an bis an die Oberfläche der Erde, so mit Steinen ausgefüllt, daß sie einen kleinen Hügel bilden. Sie sind die ärmsten unter allen, weil sie nichts als Ueberbleibsel von Stiefeln und Pfeilspitzen in sich schließen.

Ueber alle diese Gräber hörte Gmelin noch von denen, die sie am genausten kannten, folgende allgemeine Beobachtungen: daß man die armen Leute nahe bey Wäldern, die Reichen hingegen auf freyen angenehmen Feldern, besonders auf solchen begraben habe, von denen man eine unbeschränkte Aussicht auf Flüße genieße: daß ferner die Verstorbenen um desto reicher gewesen, je näher der Abakan dem Jenisey sey, und daß hingegen die Verstorbenen um desto ärmer waren, je weiter ihre Grabstätte von der Vereinigung des Abakan mit dem Jenisey entfernt sey.

Die ersten alten Grabmäler, die Herr Pallas auf seiner Sibirischen Reise beobachtete, waren die an der Samara*). Sie waren vorzüglich von einer doppelten Art. Die einen bildeten Grabhügel von verschie-

dener

*) I. 217—223.

dener Höhe, die meistens aus der schwarzen Erde zusammen gehäuft sind, womit die Steppe an der Samara bedeckt ist. Im Grunde dieser Hügel liegen die Gebeine der Verstorbenen in einem länglichten Behältniß, das gemeiniglich mit Reisig und Holz ausgefüttert ist. Man findet darinn nichts, als schlechtes Eisenzeug, Pfeilspitzen, Zangen, Feuerstahl, und Pferdeköpfe, wiewohl diese letztern nicht immer. Weil diese Hügel nur wenig überwachsen sind, so glaubt Herr Pallas, daß diese Gräber nicht sehr alt sind, und entweder von den Nogaiern, oder Kirgisen herrühren, welche letztern noch bis auf den heutigen Tag ähnliche Grabhügel errichten. Für viel älter, und für die Ueberbleibsel einer ganz andern Nation hält er diejenigen Gräber, die sich in eben diesen Gegenden finden, und die nur wenig über die Oberfläche der Erde erhaben sind. In diesen Gräbern ist das Behältniß, worin der Leichnam gelegt wurde, mit hartgebrannten großen Ziegelsteinen ausgesetzt. Die Gebeine, die man darinn entdeckt, sollen bisweilen von außerordentlicher Größe seyn. Alle Waffen und Werkzeuge, die man mit den Körpern begraben hat, sind nur allein von Kupfer, niemals aber von Eisen. Doch hat man in einigen Gold,

und auf einem Grabe einen in Silber gefaßten kostbaren Stein gefunden, der in der dritten Hand über hundert Rubel verkauft wurde.

Die Beschreibung der Gräber, die Herr Pallas vorzüglich am Jenisey, Yjus und Abakan, dann auch am Irtisch, und am ganzen Altaischen Gebürge untersucht hat, will ich mit derjenigen Stelle anfangen, wo dieser verdienstvolle Gelehrte sich am deutlichsten über die Unterschiede dieser Grabmäler erklärt. Die alten Gräber, sagt Herr Pallas*), lassen sich in zwo Hauptarten eintheilen, wovon die einen alte steinerne Denkmäler**), die andere aber Erdhügel mit oder ohne darum gepflanzte Steine***) unter sich begreift. In den erstern findet man in einem mit Fliesen Steinen ausgesetzten Behältniß, sowohl Ueberbleibsel von ganzen Körpern, deren Knochen, besonders die des Kopfs, meistens verwest sind, als auch Reste von verbrannten Gebeinen. Die geringern Gräber dieser Art enthalten irdene und hölzerne Gefäße; die vornehmern hingegen silbernes und goldenes Geschirr, auch Steigbügel und anderes Pferdegeschirr mit Gold

*) III. 384. u. f. S.

**) Majaki und Slanzi.

***) Kurgani.

Gold und Silber eingelegt, oder überzogen; seltener aber kupfernes Geräth. Die große Grabhügel, fährt Herr Pallas fort, sind merkwürdiger, und zeigen von ganz anderen Gebräuchen einer verschiedenen Nation. Sie liegen gemeiniglich in abgesonderten Gegenden, sind aber den Steingräbern darin ähnlich, daß sie auf schönen Anhöhen und Flächen, gleichsam als auf Kirchhöfen, in großen Haufen beysammen angelegt sind. Man entdeckt in diesen Gräbern durchgängig Zimmerwerk von sehr verwesten Lerchenholz, woraus man sieht, daß man für die Leiche aus ziemlich dicken über einander gelegten Balken nach Art der Rußischen Bauernstuben ein länglicht viereckigtes Behältniß zusammengefügt und mit Erde überschüttet habe. In solchen Behältnissen findet man oft die Gebeine von einer, zwoen, oder noch mehrern Leichen, aber eine jede in ihrem besondern Grabkeller neben einander, und nur bisweilen liegen die Knochen von verbrannten Leichnamen in einer Grabstätte mit den Gebeinen der begrabenen zusammen. Am Fuß-Ende findet man irrdene, hölzerne, oder kupferne Kessel und Gefäße, in der Gegend des Gürtels Dolche, Messer und andere Kleinigkeiten, die Herr Pallas hat in Kupfer stechen lassen, und um den Kopf herum mit Gold überzogene

Knö-

Knöpfe, Spangen, auch noch kennbare Reste von seidenen mit Gold durchwirkten Zeuchen, von Zobeln und andern Pelzen. Endlich hat man in manchen Köpfe von größern und kleinern Thieren, allerley Figuren von gegossenem Kupfer, ja sogar Menschenköpfe von einer porcellanartigen Materie entdeckt, die mit grünem und rothem Laubwerk bemahlt waren. Von Eisen fehlen zwar nicht alle Spuren, allein sie sind doch eine sehr große Seltenheit. Die Gebeine sollen meistens nur von gewöhnlicher Größe seyn; doch wollen einige Schatzgräber auch Knochen von ungewöhnlicher Größe gesehen haben. Mehrere Grabsucher versicherten, daß die Knochen in manchen Gräbern in der größten Unordnung zerstreut lägen, und daß in eben diesen Gräbern keine Kostbarkeiten mehr vorhanden wären, woraus sie den Schluß zogen, daß diese Ruhestätten schon vormals müßten beraubt und wieder zugeschüttet worden seyn.

An einer andern Stelle *), wo Herr Pallas die Gräber am Abakan beschreibt, wiederhohlt er den Unterschied der steinernen Grabmäler und der Grabhügel von Erde, und die wahrscheinliche Verschiedenheit ihrer Urheber, womit aber eine andere Ver-

 siche-

*) ib. 357—362. S.

sicherung zu streiten scheint, daß nämlich alle am Abakan angelegte Grabmäler so sehr mit einander übereinstimmten, daß sie nothwendig von einer Nation herrühren müsten*). Uebrigens redet Herr Pallas auch an dieser Stelle zuerst von den steinernen Gräbern, und beschreibt alsdann den größten unter allen Grabhügeln, den er in ganz Sibirien entdeckte. Dieser Hügel war bis zu einer Höhe von mehr als vier Klaftern aufgeworfen, war an die 150 Schritt im Umfange, und mit ungeheuren Fliesen umpflanzt. In der Nachbarschaft dieses grossen Grabhügels waren mehrere kleinere aufgehäuft, und ungefähr zweyhundert Schritte von dem erstern standen drey gleiche bey 4. Ellen über die Erde erhabene Sandsteine, auf deren einem ein ungeheures, verlängertes, aber sehr kenntliches Gesicht erhaben ausgehauen war, das fast die Hälfte des ganzen Steins einnahm. In eine andere Seite dieses Steins waren die Hieroglyphen eingegraben, deren ich oben schon erwähnt habe, und die man häufig auf kleinern Grabsteinen in eben dieser Gegend antrifft. Aehnliche Steine mit grob gearbeiteten Gesichtern von Weibern und Kindern, oder mit Figuren von Kameelen, und Reutern sah Herr Pallas um diejenigen Grä-

*) S. 360.

Gräbern gepflanzt, die mit Fliesen ausgesetzt, und entweder gar nicht, oder nur wenig über die Erde erhaben, und bald mit Steinen, bald mit bloßer Erde bedeckt waren. Herr Pallas ließ sowohl ein mit Fliesen überpflastertes, als ein anderes flaches und mit Erde gefülltes Grab öffnen, fand aber in beyden nichts merkwürdiges; doch hatte er Gelegenheit, aus der großen Verwesung der Knochen in dem letztern Grabe in einem trockenen steinigten Erdreich, sich zu überzeugen, daß die Gräber von einem hohen Alterthume seyn müssen, weil sonst in dem letztern Grabe Hirnschädel und Zähne nicht ganz hätten aufgelöst und die übrigen Knochen nicht gröstentheils vernichtet seyn können, wie sie wirklich waren. In dem mit Fliesen bedeckten Grabe fand er eine Kinnlade mit Zähnen von mäßiger Größe, ziemlich wohl erhalten, an deren Form er aber nichts besonders beobachtet zu haben scheint.

An einer andern Stelle redet Herr Pallas vorzüglich von der ersten Art von Grabmälern, die er steinerne Gräber nennt *). Auch hier bemerkt er, daß einige platt, andere etwas erhöht; daß um einige Felssteine in der Runde, um andere in läng-

 lich-

*) 673—75. III.

lichten Vierecken gesetzt sind, und daß alle diese Gräber ihrer anscheinenden Verschiedenheit ungeachtet wahrscheinlich von einer Nation herrühren. Wichtig ist die Nachricht, daß die Tataren dieser Gegenden alle diese Gräber nicht für Ueberbleibsel ihrer Vorfahren halten. Allein eine andere Nachricht weiß ich weder mit den vorhergehenden Erzählungen von Herrn Pallas, noch auch mit den Berichten des ältern Gmelin zu vereinigen: daß nämlich in diesen Gräbern nur allein kupferne, silberne und goldene Gefäße und Werkzeuge, aber keine eiserne gefunden werden.

Die letzte merkwürdige Beobachtung über die alten Grabmäler unbekannter Völker in Sibirien, die wir Herrn Pallas allein zu verdanken haben, steht gleichfalls im dritten Bande seiner Reisen*). Hier sagt er, daß die Gräber am Jenisey viel reicher, und die Gefäße, die man darin gefunden, viel prächtiger und künstlicher seyen, als diejenigen, die man am Irtisch entdeckt hat. Mit Recht kömmt es ihm auffallend vor, daß man nirgends Spuren von steinernen Gebäuden oder andern Wohnungen wahrnehme, die man demjenigen Volke zuschreiben könne, welches so viele und

*) S. 609. 610.

und prächtige Grabmäler errichtet habe. Diese Bemerkung leidet aber doch einige Einschränkung, wie die Folge lehren wird.

Die hohen von Erde zusammengetragenen Erdhügel finden sich nicht blos am Jenisey und Irtisch, sondern auch in der Kirgisischen Steppe. Rytschkow traff unter andern einen an, der über 15 Faden hoch war, und 135 Faden im Umkreise hielt *). Die Kirgisen eignen diesen und andere ähnliche Grabhügel nicht ihren Vorfahren, sondern einem ihnen unbekannten Volke zu, das vor ihnen in ihrer Steppe gewohnt habe. Auch geben sie vor, daß in diesen Gräbern Leichname von außerordentlicher Größe begraben gewesen seyen; denn die Raubsucht der Russen hat diese, wie andere ähnliche Ruhestätte alter Helden, gestört und ausgeplündert.

Von allen diesen Monumenten sind endlich die Denkmäler verschieden, die man am Flusse Tzulim östlich von der Stadt Krasnojarsk mitten in der großen Steppe entdeckt hat **). Hier stehen außer einer 16 Schuh hohen Pyramide einige hundert kleinere, die etwa eine Höhe von vier oder fünf Fuß haben und gleich der größern aus

*) Tageb. S. 380.

**) Voy. au Nord. X. p. 11.

einem weißen gehauenen Steine verfertigt sind. Diese Pyramiden sind um desto merkwürdiger, da man weder in der Gegend, wo sie stehen, noch hundert Stunden in der Runde Steinbrüche findet, aus welchen man die Materialien derselben hätte nehmen können. Diese Pyramiden sind es, auf welchen man die Inschriften bemerkte, deren Züge mit den Charakteren aller Völker des östlichen Asiens gar keine Aehnlichkeit hatten.

Wenn man nun die bisher angeführten Erzählungen mit einander vergleicht, so kann man nicht anders als wenigstens vier ganz von einander verschiedene Arten von Grabmälern in Sibirien und in der Mongoley annehmen. In die erste Klasse setze ich diejenigen, von welchen Gmelin sagt, daß sie den Kirgisen zugeschrieben werden und dann die armen Erdhügel, die Pallas an der Samara antraf. Die zweyte Klasse enthält die Pyramiden, die in der östlich von Krasnojarsk fortlaufenden Steppe stehen. Die dritte begreift die hohen Erdhügel am Jenisey und in der Kirgisischen Steppe in sich, in welchen zwar allerley Kostbarkeiten, aber gar keine oder höchstseltene Spuren von Eisen bemerkt werden. Die vierte endlich schließt die von Herrn Pallas so genannten steinernen Gräber in sich, die unter al-

len

len die reichsten sind. Wenn man in einigen von diesen, wie Herr Pallas an zwoen Stellen versichert, kein Merkmal von Eisen antrifft, so müssen sie in zwo Unterarten abgetheilt werden: nämlich in solche, die Arbeiten von diesem Metall enthalten, und in solche, wo man dergleichen nicht antrifft.

Wenn man mich ferner über meine Meynung von den Urhebern dieser Grabmäler frägt, so antworte ich, daß ich die erste Art für Werke der Kirgisen, die dritte für Werke alter Tatarischer und die zweyte und vierte für Denkmäler alter Mongolischer Völker halte.

Daß die erste Art von Grabmälern nicht so alt seyen, als die übrigen, und daß sie nicht von den Völkern herrühren, welche die Urheber der übrigen sind, erhellt zuerst aus der Armuth derselben, und der Nachläßigkeit, womit sie gemacht worden sind, am meisten aber daraus, daß sie nur wenig überwachsen sind. Diese jüngern Gräber kann man keiner andern Nation mit so vieler Wahrscheinlichkeit zuschreiben, als den Kirgisen, die dergleichen noch immer errichten, und denen sie auch durch eine allgemeine Volkssage zugeschrieben werden.

Fast eben so wahrscheinlich läßt es sich machen, daß die hohen Grabhügel nicht

von Mongolischen, sondern von Tatarischen Völkern zusammengetragen worden sind. In diesen Erdhügeln findet man entweder gar keine, oder höchst selten Spuren von Eisen. Nun stimmen die grösten Alterthumsforscher und Beobachter der Völker im nordöstlichen Asien darin überein, daß die Mongolischen Nationen seit undenklichen Zeiten das Eisen zu schmelzen, und zu verarbeiten wusten, und daß hingegen die Sibirischen Tataren im hohen Alterthum in dieser Kunst unerfahren gewesen seyen *). Zum Andenken der Erfindung des nützlichsten unter allen Metallen feierte man ehemals unter den Mongolen ein jährliches Fest, an welchem die größte Feierlichkeit in der Schmiedung eines glühenden Eisens bestand **). So sehr auch die Tungusen und Buräten oder Bratski's und andere von ihnen abstammende, oder mit ihnen vermischte Heiden durch ihren langwierigen Aufenthalt in den unwirthbarsten Wüsteneyen Siberiens verwildert sind, so haben sie doch beyde, besonders die Buräten, die sonst die dummsten unter allen Mongolischen Völkern im Nördlichen Asien sind, die Kunst ihrer

*) Gmelin I. 282. II. 177. 474. Steller S. 247. Georg. Reis. I. 308. Müller IV. 173.

**) Müller l. c.

ihrer Vorfahren bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Tungusen trugen und verarbeiteten noch bey Menschendenken Panzer, die entweder aus Blechen, oder Ringen von Eisen zusammengesetzt, und denen der Krasnojarskischen Kosaken ähnlich waren, von welchen sie aber nach Gmelins Versicherung diese Rüstung, und die Kunst sie zu verfertigen, gewiß nicht gelernt hatten *). Die Bratski's können noch jetzo das Eisen so schön mit Zinn oder Silber auslegen, daß es wie damascirte Arbeit aussieht **). Auf diese Art machen sie das meiste Pferdegeschirr, Hirschfänger, Gehänge, Leibgürtel, Löffel u. s. w. Gmelin und Müller sahen ihrer Arbeit zu, und fanden, daß sie in das Eisen, an den Stellen, wo sie es auslegen wollten, kleine sich durchkreuzende Vertiefungen einschlugen, und daß sie in diese kleinen Löcher das darauf gelegte Silber mit einem Hammer hineintrieben ***). Aus diesem hohen Alterthum der Kunst Eisen zu schmelzen, und zu verarbeiten unter den Mongolischen Völkern kann man mit der größ-

*) II. 643. **) I. 407. ib.

***) ib. Man sehe auch Müller III. S. 569. Die Art, wie diese Völker und die Jakuten das Eisen-Erz schmelzen, hat Gmelin am besten in den angeführten Stellen beschrieben.

größten Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen, daß die Erdhügel, und selbst auch die steinernen Gräber, in welchen man gar keine, oder wenige und seltene Spuren von Eisen findet, nicht von einer Mongolischen, sondern von einer Tatarischen Nation herrühren. Die eisernen Nägel und andere Kleinigkeiten von diesem Metall, die man bisweilen in den hohen Grabhügeln antrifft, lassen sich aus der Gemeinschaft oder Nachbarschafft ihrer Urheber, und der Mongolischen Völker erklären, die unstreitig die ältesten Bewohner des südlichen Sibiriens und der Kirgisischen Steppe waren. Selbst die Form der Grabhügel und auch der flächern mit Steinen ausgesetzten, und in gewißen Entfernungen mit Steinen umpflanzten Gräber gibt nicht allein keinen Gegenbeweis, sondern vielmehr eine Bestätigung meiner Vermuthung her, denn beyde waren, wie bekannt ist, von den ältesten Zeiten her vorzüglich unter den Celtischen und Slawischen Völkern gebräuchlich *). Eine ähnliche

*) Man sehe den Grundriß meiner Geschichte der Religionen im letzten Abschnitt; besonders Borläsens Beschreibung der Grabmäler in den Inseln Scilly und Cornwallis in dem neuen Genfer Recueil des Voy. I. p. 14. 15.

liche Bestätigung meiner Meynung finde ich in dem Umstande, daß die meisten Leichname in den hohen Grabhügeln begraben, nicht aber verbrannt worden sind. Die erste Behandlungsart der Todten war unter den Celtischen und Slawischen Völkern die älteste, und ursprüngliche; und erst später wurde das Verbrennen der Leichname eingeführt*).

Das hohe Alterthum dieser Grabhügel wird allein durch den gänzlichen oder fast gänzlichen Mangel aller eisernen Werkzeuge und Waffen außer Zweifel gesetzt. Dies einzige Datum berechtigt den Alterthumsforscher zu der Behauptung: daß diese Gräber lange vor den Eroberungen von Dschingis-Chan und Timur, lange vor dem Anfange aller Geschichte des Nordöstlichen Asiens errichtet seyn müßen. Hiemit stimmt auch die Aussage der Kirgisen überein, die diese Grabhügel nicht ihren Vorfahren, sondern einem fremden und ältern Volke zuschreiben.

Die steinernen Gräber, in welchen man nicht bloß viele Kostbarkeiten von Gold und Silber, sondern auch künstliche mit Gold und Silber ausgelegte Arbeiten von Eisen angetroffen hat, rühren höchst wahrschein-

*) ib.

scheinlich von einem mächtigen Mongolischen Volke her, das an Wohlstand und Cultur, sowohl die heutigen Mongolen, als die Calmycken übertraff, welche letztern seit mehrern Jahrhunderten in dem südlichen Sibirien und der angränzenden Mongoley gewohnt haben. Zwar könnte anfangs die Form dieser Gräber, und noch mehr die der teutschen ähnliche Form der Steigbügel und Zäume, die in den Gräbern gefunden werden, den Forscher ungewiß machen; allein wer kann beweisen, daß nicht dieselbige oder eine ähnliche Form von Gräbern von den ältesten Zeiten her, sowohl unter den Mongolischen, als Tatarischen Völkern gebräuchlich gewesen sey, und daß nicht ein Volk von dem andern die Form der verschiedenen Theile des Pferdegeschirrs entlehnt habe? Viel entscheidender in der Untersuchung der Urheber dieser Gräber sind die mit Gold und Silber ausgelegten Arbeiten von Eisen, die denen der heutigen Buräten vollkommen ähnlich sind, die Aussage der Tataren, die diese Gräber nicht für Ueberbleibsel ihrer Vorfahren halten, die Reste von Porcellan, und die Formen sinesischer Töpfe und Messer, die man darin gefunden, und vorzüglich die hieroglyphischen Charaktere, die man an mehrern Grabsteinen, womit diese Hügel umgeben

sind,

sind, wie an den Pyramiden in der Mongolischen Steppe wahrgenommen hat. Diese wahrscheinlichen Vermuthungen wird man leicht zur Gewißheit erheben können, wenn künftige Beobachter den Bau der Knochen, und besonders der Köpfe, die sich in diesen Gräbern erhalten haben, genauer untersuchen werden. Aus der Form der Köpfe wird man leicht sehen können, ob die Todten, die in Sibirien begraben wurden, von Mongolischer oder Tatarischer Abkunft waren.

Das Alterthum dieser Mongolischen Gräber ist viel schwerer, als das der Tatarischen zu bestimmen. Wenn es aber gewiß ist, daß Stücke von Porcellan, und Gefäße sowohl, als Meßer von Sinesischer Form darin gefunden worden, so kann man kaum länger zweifeln, daß diese Gräber entweder von den Kitans herrühren, die im zehnten Jahrhundert einen großen Theil der Mongoley, des Südlichen Sibiriens, und des nordlichen Sina eroberten, und im Anfange des zwölften Jahrhunderts aus diesem Reiche vertrieben wurden *), oder daß sie auch die Nachkommen der Mongolen zu Urhebern haben, die mit Dschingis Chan

*) Fischer S. 16. u. f. Einl.

Chan Sina eroberten, aber im vierzehnten Jahrhunderte aus diesem unterjochten Reiche wieder in ihre alten Wohnsitze zurück gejagt wurden *).

Nicht minder merkwürdig, als die alten Grabmäler sind die Ruinen von Städten, Tempeln und andern Monumenten, die in dem südlichen Sibirien und in der Mongoley zerstreut sind. — Nachdem Isbrand Ides vier Tagereisen in der Mongoley zurückgelegt hatte, ohne eine menschliche Wohnung anzutreffen, kam er an die Trümmer einer alten verfallenen Stadt, die mit einem viereckigten Erdwall umgeben war, der ohngefähr eine Meile im Umfange hatte. Die umliegenden Gefilde schienen vormals bebaut worden zu seyn, und man sah noch an mehreren Stellen kleine furchenähnliche Vertiefungen. Sechs Tagereisen von dieser Stadt fand Isbrand die Trümmer einer andern, die mit einem ähn-

*) Voy. au Nord. 43. Daß die Errichter dieser Gräber von Osten hergekommen seyen, kann man daraus schließen, daß die Gräber am Jenisey viel reicher und die darin gefundenen Arbeiten viel künstlicher, als die am Irtisch sind.

ähnlichen Erdwall umgeben war, aber ausser diesem noch mehrere Thürme hatte, unter welchen der gröste ein Achteck bildete, und von Steinen aufgeführt war. — An den acht Winkeln dieses Thurms waren eben so viele Piedestale errichtet, auf welchen zuerst, wie es schien, Statüen von Königen und Königinnen standen, die mit ihren Dienern umgeben, und durch ihre Cronen kenntlich waren. Alle übrige vorgestellte Figuren hatten die Hände gefaltet und waren mit Kränzen von Stralen geziert, die mit dem Nimbus der Heiligen viele Aehnlichkeit hatten, und von denen der reisende Gesandte deßwegen glaubte, daß sie von Christen herrührten.

Nicht weit von diesen Statüen waren andere Bildsäulen in sinesischem Geschmack in einem Kreise aufgerichtet. Einige stellten, der Meinung unsers Beobachters nach, Heldinnen, wahrscheinlicher aber Göttinnen vor, die mit Lanzen bewafnet waren, und in der Mitte stand eine männliche Figur mit entblößtem Haupte und einem Scepter in der Hand, die Isbrand für das Bild eines Kaisers hielt, und die mit scheußlichen Figuren umringt war. In den Thürmen entdeckte man gar keine Oef

rung oder Eingang. In der Stadt selbst aber sah man Trümmer von steinernen Mauren, Statüen von Göttern, Menschen und Thieren, und unter diesen die Statüe eines Löwen und einer Schildkröte von colossalischer Größe. Die Festungswerke oder Bastionen waren von einer außerordentlichen Höhe und Umfange; den letztern schätzte Isbrand auf eine gute teutsche Meile. Die Strassen waren mit Gras bewachsen, und dienten vorzüglich Haasen zum Aufenthalt, die in großer Menge darin herumliefen. Auf einem benachbarten Berge standen noch mehrere unversehrte Thürme, und es schien auch, als wenn er den Einwohnern der Stadt zu einer Grabstätte gedient habe.

Vier Tagereisen weiter fand Isbrand eine dritte Stadt, welche die Stadt der Götter genannt wurde. Von ihren Festungswerken waren nur noch wenige Spuren übrig; in der Mitte derselben aber war ein steinerner Thurm nach sinesischer Art erbaut, an welchem mehrere Hunderte von kleinen Glocken hiengen, die vom Winde bewegt ein nicht unangenehmes Geräusch machten. Mit Entsetzen entdeckten die Bediente des Gesandten mehr als tausend Gö-

tzen=Bilder von so scheußlichen Gestalten, daß sie davor, als vor Teufeln, zurück fuhren.

Die bewundernswürdigsten und letzten alten Monumente, die Isbrand in der Mongoley fand, waren ein sieben Klafter breiter und 200 langer Weg, der in einen harten Felsen gehauen war, und dann ein Götzentempel, der in einem von allen Seiten unzugänglichen und steilen Berge in einer Höhe von hundert und funfzig Klaftern aus dem Felsen herausgearbeitet war. Dieser Tempel hatte vier Fenster, und enthielt sitzende Statüen von menschlicher Bildung. Isbrand gesteht aufrichtig, daß es ihm unbegreiflich sey, wie man in einer solchen Höhe ein solches Werk aus einem harten Felsen habe aushauen können *).

Isbrand aber und seine Begleiter sind nicht die einzigen, die solcher aus Felsen aus=

*) Isbrand im achten Bande der Voyag. au Nord. p. 107—114. Man vergleiche hiemit das auf derselbigen Reise geführte Tagebuch in Pallas Nordischen Beytr. II. 114. auch 191—193. S.

ausgehauener Höhlen erwähnen. Der Jesuit Gerbillon*) fand ebenfalls eine Pagode, die aus mehrern durch Menschen-Hände verfertigten Felshöhlen bestand, und mehrere Götzenbilder enthielt. Der Kaiser selbst maß die gröste unter diesen Statüen, die 57 Sinesische Fuß hoch war.

Aehnliche Höhlen oder Tempel in Felsen sieht man auch an den Flüssen Jenisey und Teß in Sibirien**), und eine derselben beschreibt Müller auf folgende Art. Die Mündung der Höhle, sagt dieser Gelehrte, ist gegen den Jenisey gekehrt. An beyden Seiten sind Menschen ähnliche Götzenbilder von erhabener Arbeit aus dem Felsen gehauen. Außer diesen Bildern, die aber nur kaum die Hälfte der menschlichen Höhe erreichten, stand über dem Eingang der Höhle noch ein anderes steinernes Götzenbild, das aber von den benachbarten Völkern entwandt worden ist. In der Höhle selbst sind an der Wand, die der Oefnuug gegen über stehet, drey ande-

*) du Halde IV. p. 444.

**) Müller im zehnten Bande der Petersburg. Commentarien S. 452. 54.

andere den ersten ähnliche Figuren ausgehauen, von welchen Müller auf der siebenten Tafel die Abbilduugen liefert. Aehnliche Höhlen dienten auch zu Begräbniß-Plätzen. Wenigstens fand man in einer Höhle des Nertschinskischen Gebiets viele Menschengebeine, unter welchen die Schädel die kenntliche Bildung der Mongolischen und Büratischen hatten *). Daß man aber den Göttern Felshöhlen zu Wohnungen bestimmte, rührte wahrscheinlich daher, daß die Mongolen selbst häufig in unterirrdischen Wohnungen lebten, wie dieses bis auf den heutigen Tag noch unter vielen von ihnen abstammenden Völkern im nördlichen Asien und America gewöhnlich ist. Der Pater Gerbillon brachte eine Nacht in einer solchen unterirrdischen Wohnung zu. Diese Höhle war dreyßig bis vierzig Fuß lang, zwölf bis funfzehn breit, und wenigstens zwanzig hoch. Im Grunde war eine Erhöhung zum Schlafen, die durch das Feuer, an welchem man die Speisen bereitet, leicht erwärmt wird **).

 Man

*) Pallas Beytr. IV. 207.

**) du Halde IV. 454. Auch die Americaner halten Höhlen für Wohnungen von Göttern. Car-

Man macht meiner Meynung nach keine zu kühne Vermuthung, wenn man annimmt, daß die Trümmer von allen Städten und Festungen, die man am Ob und in der Kirgisischen Steppe antrift, wenn nicht aus denselbigen Zeiten, doch von derselbigen Nation herrühren, von welcher die verfallenen Städte und Tempel in der Mongoley errichtet sind. Gmelin fand die Ueberbleibsel einer alten Festung am Ob, die ein länglichtes Viereck vorstellte, dessen kürzere Seiten dreyzehn, die längern aber zwanzig Faden betrugen. Drey Seiten dieser Festung waren mit einem doppelten Graben umgeben, wovon der eine etwa eine Arschin, der andere aber anderthalb tief war. Innerhalb der Gräben, waren noch Spuren von zehn Wohnungen vorhanden, deren Lage, so wie der Umriß des Festungswerks, auf einer kleinen Kupfertafel dargestellt ist *).

In der Kirgisischen Steppe fand Rytschkow an einer Stelle sehr viel verfallenes Gemäuer, und andere Reste von alten Gebäu-

Carrer beschreibt eine solche, in deren Wände alte mit Moos überwachsene Hieroglyphen eingegraben waren p. 64.

*) IV. 82. Gmelin.

bäuden *), für deren Urheber man die Nachkommen des Dschingis Chan ausgab. In einer andern Gegend entdeckte er Ruinen von alten Wällen, die aber nicht Festungswerke einer alten Stadt, sondern nur Befestigungen eines Lagers gewesen zu seyn schienen. Sie waren nämlich nur gegen die Morgenseite aufgeworfen, und an den übrigen Seiten zeigte sich kein Merkmal von ähnlichen Erdwällen **). Merkwürdiger als dies Festungswerk, sind die Spuren von bebauten Aeckern, die man noch deutlich wahrnehmen konnte, so wie die Canäle, womit man sie gewässert hatte ***). Vielleicht findet man also auch noch in der Kirgisischen Steppe dereinst Ueberbleibsel von wilden oder verwilderten Getraide Arten, dergleichen man in der Kumanischen Steppe, und in andern Gegenden des Rußischen Reichs gefunden hat, und aus welchen der seelige Linne' unrichtig schloß, daß Sibirien das Vaterland des Rockens und der Gerste gewesen sey ****). Mir kommt es nicht unwahrscheinlich vor,

*) S. 396. Tageb.

**) S. 401.

***) S. 379. Tageb.

****) S. 357—359. II. Pallas Beyt.

daß der wilde Buchwaizen in der Kalmykey, den man nach Krasnojarsk und in andere Theile von Sibirien verpflanzt hat, vielleicht auch noch zu den Ueberbleibseln eines ehemaligen Feldbaus gehöre *), wie der wilde Reis, den man am Aronoko **), und der wilde Haber und die Gerste, die man in Sibirien findet ***).

Es ist kaum gedenkbar, daß die von mir beschriebenen Städte, Festungen, Tempel und Höhlen in einem Jahrhundert, oder von einem Volke gleiches Namens verfertigt worden; allein sehr wahrscheinlich ist es, daß sie alle von Völkern Mongolischen Ursprungs herkommen, und weniger alt sind, als die Hieroglyphischen Inschriften in Sibirien, und als die alten Erdhügel am Jenisey, und den benachbarten Flüssen. Die Daurier und Tungusen gestehen selbst ein, daß die Alterthümer, die man in ihren Gegenden finde, nicht von ihnen und ihren Vätern herrühren ****). Auch darf man nur die Beschreibung der Festungswerke der Daurier,

*) II. 80. Gmelins Reisen.

**) Gumilla III. 113.

***) Lettr. ecrit. d'Italie III. 114.

****) VI. S. 153. Müller.

rier, aus welchen sie sich gegen die Russen vertheidigten, mit den Schilderungen der alten Denkmäler in der Mongoley vergleichen, um den großen Unterschied von beyden wahrzunehmen. Die Festungen der Daurier bey der Ankunft der Russen bestanden aus hölzernen Wänden, aus Schießthürmen, und tiefen Gräben. Unter den Thürmen waren Pförtgen zum Ausfalle, und bedeckte Wege nach dem Wasser hin angelegt. Im innern Bezirk sah man große Häuser von einzelnen Zimmern mit papiernen Fenstern, die gegen sechszig Personen halten konnten *).

Als Isbrand sich nach dem Alterthume der verfallenen Städte und der Tempel in der Mongoley erkundigte, antwortete man ihm, daß sie schon seit mehrern Jahrhunderten erbaut, und daß die Städte von Sinesischen Kaisern zerstört worden, die mit den ehemaligen Beherrschern Kriege geführt hätten **). Einer seiner Begleiter hingegen hörte, daß die zerstörten Städte schon vor der Erbauung der Sinesischen Mauer errichtet worden. Am na-

 türlich-

*) Fischer S. 799.

**) p. 109. 114.

türlichsten ist die Vermuthung, daß die Trümmer von Städten, Festungen u. s. w. in der Mongoley, in der Kirgisischen Steppe, und im östlichen Sibirien, entweder von den Kitans, oder von den Nachfolgern des Dschingis Chan, die über die Mongoley und Sina herrschten, oder von den Mongolischen Fürsten, die sich allmälich von diesen Regenten unabhängig machten*) oder endlich von den im vierzehnten Jahrhunderte aus Sina verjagten Mongolen herrühren, die in ihrem alten Vaterlande Städte anzulegen, und das Feld zu bauen anfingen**). Sina ist aber so oft von den Mongolen, und die Mongoley so oft von den Sinesen unterjocht worden, daß die zuletzt beschriebenen Denkmäler vielleicht in noch viel frühern Zeiten errichtet seyn können, als aus welchen man genaue und zuverläßige Nachrichten unter den Sinesen aufgezeichnet hat.

Ich beschließe endlich meine Geschichte alter Denkmäler mit einigen Nachrichten und Bemerkungen über die Bergwerke, die am ganzen Altaischen Gebürge, am Ural, und

*) VI. 141. S. Müller.

**) Voy. au Nord. X. p. 43.

und in mehreren Gegenden des südlichen Sibiriens von bisher unbekannten Nationen bearbeitet worden sind. Zuerst also ist es durch die Beobachtungen der grösten Kenner und Alterthumsforscher außer allem Zweifel gesetzt, daß die sogenannten Tschudischen Bergwerke, die am Altai, und Ural, und in andern Gegenden Sibiriens gefunden werden, in Ansehung ihrer ganzen Einrichtung und Bearbeitung nicht allein unter sich, sondern auch mit den alten Bergwerken im Bannat, und Siebenbürgen eben so genau übereinstimmen, als die Gefäße und Werkzeuge, die in diesen Bergwerken und in den Gräbern am Irtisch und Jenisey gefunden werden, einander ähnlich sind*). Nicht weniger gewiß ist es, daß die Urheber dieser Bergwerke, nur allein Kupfer und edlere Metalle, nicht aber Eisen und Eisen-Erzt zu schmelzen und zu bearbeiten wusten, und daß sogar einige ihrer Werkzeuge mit dem so genannten Berghäckel der Europäischen Bergleute

*) Man sehe Rytschk. Tageb. S. 76. 77. u. 132. besonders Pallas Reisen II. 509. 609. Nordische Beytr. I. S. 165. 166. Reitemeier von dem Bergbau der Alten S. 49. 50.

te eine auffallende Aehnlichkeit hatten *). Herr Pallas glaubt, daß alle diese Bergwerke weder von Mongolischen noch von Tatarischen Völkern eröffnet worden und daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit für die Urheber derselben die alten Madscharen oder Ungarn halten könne, die vormals in dem südlichen Sibirien gewohnt, und ihren Namen einem See-Madschar am Jenisey, und man kann hinzusetzen, einer Stadt Madschar am Fuße des Kaukasus ihren Namen gelaßen haben **). Wenn es bewiesen wäre, daß alle mit einander übereinstimmende Bergwerke in Asien und Europa nur von einem Volke herrührten, so würde ich mit Herrn Pallas für keine andere, als für die Madscharen stimmen. Allein viel annehmlicher scheint es mir, daß so viele Bergwerke in so vielen und entfernten Gegenden in Asien und Europa zu verschiedenen Zeiten von mehreren Völkern bearbeitet worden, die aber gleichen Ursprungs, und ohngefähr auf derselbigen Stuffe der Cultur waren. Und wenn man diese Voraussetzung gelten läßt, so behaupte ich ferner, daß alte

*) Pall. l. c.

**) ib.

alte Slawische Völker, zu denen ich auch die Tataren in Sibirien rechne, und zu welchen in den ältesten Zeiten wahrscheinlich auch die Madscharen gehörten, die Eröffner der unzähligen einander so ähnlichen Bergwerke, und die Urheber aller der Gräber sind, in welchen nur kupferne, silberne und goldene Arbeiten und Zierrathen angetroffen werden. Bey dieser Voraussetzung kann man auch den Grund angeben, warum gewiße Werkzeuge, die in den Sibirischen Bergwerken gefunden werden, den Instrumenten der teutschen Bergleute so entsprechend sind. Slawische Völker nämlich waren vermuthlich die ersten, die selbst in Teutschland Bergwerke im achten und neunten Jahrhunderte bearbeiteten, und von welchen alle Bergleute selbst in Ober- und Niedersachsen abstammen*).

Man mag aber die alten Tschuden für ein einziges Volk, oder für einen Inbegriff von mehrern Völkern von gleicher Abkunft halten, so glaube ich doch nicht, daß man ihnen allein alle Spuren von Berg-

*) Man sehe Hn. Moehsens Gesch. der Wissenschafften an mehrern Orten.

Bergwerksarbeiten am Altai und besonders in Daurien zuschreiben könne. Vielmehr halte ich es für ausgemacht, daß die alten Gruben, aus welchen man vormals Eisen-Erz gefördert hat, von den Vorfahren der Daurier, Tungusen und Buräten herrühren, von welchen ich oben gezeigt habe, daß sie seit undenklichen Zeiten Eisen geschmolzen und verarbeitet haben *).

*) Man sehe noch außer den oben angeführten Stellen Gmelin II. S. 177. und Pallas Beytr. IV. S. 207.

X 4/99

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meiners, Christoph,

Beschreibung alter Denkmäler in allen Theilen der Erde, deren Urheber und Errichtung unbekannt, oder ungewiß sind

Nürnberg 1786

H.e.e. 80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434319-7
VD18 15327590